Paed.
16

Staatl. Bibliothek
Regensburg

bliothek Regensburg

Paed.ag. 16

IV. 95.

Paedag. 16

Von der Kreisbibliothek Regensbu

Sollen wir die Kinder schreyen lassen?

Eine
philantropische Aufgabe,
beantwortet
von
Horstig.

Von der Kreisbibliothek Regensburg

Paedag 16

Gotha,
in der Ettingerschen Buchhandlung.
1798.

Der
liebreichen Mutter
meiner
glücklichen Kinder
geweiht.

Traute Gefährtin meines Lebens,

Unter den mannigfaltigen Freuden, für welche mich der Himmel aufbewahrt zu haben scheint, bin ich mir keiner einzigen bewußt, die mein ganzes Wesen so innig durchdringt, als die unaussprechliche Freude, in Dir so eine treue Freundin, eine mit meinen Vorstellungen und Empfindungen, Gedanken, Vorschlägen, Wünschen und Entwürfen zu einem glückseeligen Leben so vollkommen übereinstimmende Seele gefunden zu haben. Von jeher war es mein aufrichtiges Verlangen, in dem vertrauten Umgange mit einem geist- und seelvollen Wesen die Früchte meiner Veredlung nicht allein selbst zu genießen, sondern auch andern genießen zu lassen. Aber die Erfüllung dieses Wunsches würde mir nicht möglich geworden seyn, hätte mich das Schicksal mit einem Menschen verbunden, dem es entweder an Fähigkeit, meine Wünsche zu begreifen, oder an Muth und Entschlossenheit, sie zur Wirklichkeit zu bringen, ge-

fehlt hätte. In Dir fand ich beydes auf die glücklichste Weise vereinigt: und Deiner Einsicht, Deiner Sorgfalt, Deiner Beharrlichkeit habe ich es zu danken, daß ich das schöne Ideal des Lebens, welches ich mir so lange schon entworfen hatte, mit jedem Tage seiner wirklichen Darstellung ähnlicher finde. Was werden unsre Kinder sagen, wenn sie künftig einmal in ihren Tagebüchern lesen, mit welcher gewissenhaften Sorgfalt wir uns den Plan zu ihrer ersten Erziehung entworfen, mit welcher Aufmerksamkeit wir unsre Schritte beobachtet, mit welcher Redlichkeit und Selbstverläugnung wir uns von allem, was ihr künftiges Glück und Wohlseyn vermehren oder vermindern konnte, strenge Rechenschaft abgelegt haben.

Empfange hier, geliebte Gattin, in diesen Blättern, welche ich Dir unbewußt an Deiner Seite schrieb, den ersten öffentlichen Beweis von der großen Erkenntlichkeit, die ich Dir lebenslang für Deine Liebe schuldig bin, und die ich einst den Kindern, welche so glücklich sind, Dich ihre Mutter nennen zu können, zum väterlichen Erbtheile hinterlassen werde.

Giebt es irgendwo einen Vater und eine Mutter, die sich in Zukunft noch darüber freuen wer=

werden, daß sie neue Veranlassung und neue Bewegungsgründe zu einer sanften und liebreichen, dem menschlichen Verstande und Herzen ganz entsprechenden Behandlungsart ihrer Kinder in den ersten Tagen ihres jungen Lebens aus dieser Schrift genommen haben; so werden sie dankbar sich Deiner erinnern, die Du den Müttern vielleicht das erste Beyspiel gabst mit Verläugnung aller vorgefaßten Meynungen, die eine hundertjährige Gewohnheit geheiligt hatte, in beständiger Uebereinstimmung mit Deinem Gatten die erste Erziehung als ein Werk zu betrachten, bey welchem sich alle Kräfte des Nachdenkens in einem Brennpunkte vereinigen müssen, wenn von der nachfolgenden Erziehung des Menschen etwas vorzügliches erwartet werden soll. Sie werden sich erinnern an das Bekenntniß eines glücklichen Ehegatten, der sein Glück nur zur Hälfte genießen würde, wenn er es nicht in seinen Kindern vervielfacht wieder fände.

Und ihr glücklichen Kinder, solche freundliche Genossen unsres Daseyns und unsres Wirkens, an denen ich zuerst Wünsche erreicht sah, deren Erfüllung ich noch vor wenig Jahren selbst bezweifelte, denkt, wenn ihr die kleine Schrift

in eure Hände faßt, die einen zwar geringen, aber doch nicht unwichtigen Theil eurer frühsten Behandlung enthält — denkt an eure Eltern, die sich nicht ohne manches drückende Gefühl von außen, vom Zwange verjährter Vorurtheile losrissen, um auch durch die freye Entwickelung eurer Kräfte, durch das früherweckte Gefühl eines frohen und vergnügten Daseyns, durch die ununterbrochene Sorgfalt für euer Wohlbefinden, ein immerwährendes Denkmahl von Liebe und Zärtlichkeit zu hinterlassen. — denkt an eure Eltern, und wenn wir beyde nicht mehr da sind, dann laßt noch von eurem Auge eine dankbare Thräne auf unsre Asche fallen.

Es giebt viele Dinge, die uns lästig werden, die heute und morgen und übermorgen wiederkommen und uns drücken und peinigen, ohne daß es auch nur einem unter uns einfallen sollte, zu fragen: Muß denn das auch so seyn?

Unter diese Dinge gehört das Kindergeschrey. Der Vater, die Mutter, die Wärterin, der Hausgenosse, der Nachbar und der Fremde — alle fühlen das Unerträgliche dieser jämmerlichen Musik; und gleichwohl sieht man sie nicht eher, bis alle Faden der Geduld zerrissen sind, nach einen Rettungsmittel greifen.

Das schlimmste dabey ist, daß dem Menschen auch das Uebel zur Gewohnheit werden kann. Unsre Augen können sich an schlechte Formen, unsre Ohren an schlechte Töne so gewöhnen, daß uns etwas fehlen würde, wenn wir sie entbehren sollten. Der Müller kann nicht schlafen, wenn er seine Mühlen nicht klappern hört, und der Bergmann würde nur ein halbes Leben fühlen, wenn er das ewige Gekreische der Hüttenwerke nicht mehr vernehmen sollte.

Beynahe scheint es, als wenn es den verwöhnten Müttern und Ammen eben so zu gehen pflege.

Das Geschrey ihrer Kinder gehört unter die angenehmen Abwechslungen ihres einförmigen Lebens. Sie würden vor langer Weile sterben, wenn es auf einmal ruhig und still um sie herum werden sollte.

Solche Menschen sind nun einmal schon verdorben. Sollten sie es auch zuweilen fühlen, daß das Geschrey der Kinder nicht mehr auszuhalten sey, so fühlen sie es doch nun in solchen Augenblicken, wo ihnen die Ohren fast zerspringen möchten. Sobald das heftige Geschrey nur wieder etwas nachläßt, ergeben sie sich mit muselmännischer Gelassenheit in ihr unvermeidliches Schicksal.

Es giebt andre, denen es weniger Vergnügen macht, die Kinder schreyen zu hören. Aber wer zwingt sie denn auch, ihre Ohren Preis zu geben. Man entfernt sich aus der Kinderstube. Mögen die Kinder sich zu Tode schreyen; was brauchen wir uns darum zu kümmern, wenn wir es nur nicht hören. Dafür sind Mädchen und Wärterinnen da; diese mögen sehen, wie sie mit den Kindern fertig werden.

Warum schreyen aber auch die Kinder? was fehlt ihnen denn? Nichts: in der Welt nichts. Es ist bloßer Eigensinn. Sie wissen nicht mehr,

wie

wie sie die Erwachsenen quälen sollen. Laß sie schreyen, sagt der Vater. Unter Schreyen wächst man groß. Wenn ihnen niemand etwas zu Leide thut: so mögen sie schreyen, bis sie genug haben. Laß sie schreyen, sagt die Großmutter, ich habe mehr Kinder groß gezogen und ich weiß auch, was dazu gehört. Kinder müssen nicht ihren Willen haben, und wenn sie nicht ruhig seyn wollen, so giebt man ihnen die Ruthe. Laß sie schreyen, sagt der Hausarzt. Das Schreyen ist den Kindern gesund. Es erweitert ihre Lungenflügel, giebt dem Körper eine heilsame Erschütterung und befördert den frischen Umlauf aller Lebenssäfte.

Wer möchte sich solchen Autoritäten noch entgegen setzen? Wenn es der Vater, die Großmutter und der Arzt zufrieden sind, daß die Kinder schreyen, was werden wir dagegen einzuwenden haben?

So wäre denn das Kindergeschrey eins von den vielen Uebeln in der Welt, gegen welche wir nichts bessers anzurathen wußten, als Geduld.

Geduld — was die Menschen auch immer rühmliches von dieser sanften Gefährtin des unvermeidlichen Jammers sagen mögen, mir hat es immer in den meisten Fällen geschienen, als wenn sie nach einem richtigern Sprachgebrauche die Ge-

fähr-

fährtin der menschlichen Schwachheit genannt zu werden verdiene. Ich ergebe mich geduldig in mein Schicksal, heißt das nicht öfters: ich will mir von nun an auch nicht mehr die Mühe geben, auf irgend ein Mittel zu denken, wie ich mein Leiden mindern kann, weil doch alle meine Bemühungen fruchtlos seyn würden. Es ist ein geduldiger Mensch, ist das nicht eben so viel, als wenn ich sagen wollte; der Mensch läßt sich alles mögliche gefallen; ob ihm wohl oder übel geschieht, das ist ihm einerley. Mit einem solchen Menschen werden wir schwerlich tauschen mögen. Die Natur hätte nur immer ihre Kräfte sparen mögen, als sie den Menschen zu einem Empfindungsreichen Wesen schuf, wenn diese Empfindungen keinen Bezug auf seine Wirksamkeit und Selbstthätigkeit haben sollten, vermittelst welcher er sich seinen Zustand fortdauernd verbessern kann. Unmöglich kann ich mir vorstellen, daß der Schöpfer meiner angenehmen und unangenehmen Gefühle nur sein Spielwerk mit mir habe treiben wollen, und daß er mir nur darum Empfindung verliehen habe, um zu sehen, wie ich mich dabey gebehrden würde.

Aber scheint es nicht Kleinmuth und Engbrüstigkeit zu verrathen, daß wir das Kindergeschrey

für

für ein Uebel ausgeben? Was ists denn nun weiter, ob ein Kind schreyt, oder ob ein Wagen auf der Straße rasselt; beydes mißfällt unsern Ohren, aber was für Weichlinge müßten wir seyn, wenn wir jeden Mißlaut in der Natur für unerträglich halten wollten. Gegen diesen scheinbaren Einwand wüßte ich nichts zu erinnern, wenn er mich nur im geringsten treffen könnte. Ob es Menschen giebt, deren Ohren bey dem Geschrey eines Kindes eben so wenig wie bey dem Gerassel eines Wagens auf der Straße fühlen, das weiß ich nicht; aber ich weiß, daß ich für meine Person mich schämen würde, mit dem Terenz zu sagen: **homo sum**, wenn es mir völlig einerley seyn könnte, ob der Ton, den ich höre, von einem Stücke Holz oder von einem Menschen herrühre. Doch davon werden wir weiter unten sprechen. Jetzt will ich einmal annehmen, daß beydes eine gleiche Wirkung auf mich machen könne, so leicht wird doch niemand behaupten mögen, daß dieses eine angenehme Wirkung sey. Und wenn ich nun kein Vergnügen daran fände, ein widriges Gekreisch zu hören, und ich wüßte irgend ein Mittel, mich vor diesem störenden und lästigen Eindrucke zu verwahren, wer wollte mir es denn verdenken, wenn ich Gebrauch davon zu

ma-

machen suchte. Mag ein andrer glauben, daß der weise Sokrates die Xanthippe darum zu seiner Lebensgefährtin erwählt habe, um sich in der Gelassenheit zu üben; ich für meinen Theil will mich lieber mit einer geringern Gabe von dieser schönen Tugend begnügen, als lebenslang mit einem Drachen beysammen wohnen, dessen Anhang mir meine edelsten Freuden vergiften würde. An Gelegenheit soll es mir darum nicht fehlen, auch mit den widrigen Begegnissen des menschlichen Lebens nähere Bekanntschaft zu machen, wenn ich mir auch einige vermeidliche Uebel erspare, für deren geduldige Ertragung mir kein Mensch Dank wissen würde. Wir reden aber hier nicht blos von solchen Menschen, denen es gleichgültig ist, ob ein Kind mehr oder weniger in der Welt schreye; wir reden von dem Menschen überhaupt. Wir reden auch von den Kindern selbst, die uns mit ihrem Geschreye belästigen. Wenn Dir es auch gleich viel seyn sollte, ob die Kinder lachen oder weinen, so ist es darum doch nicht den Kindern, und eben deswegen auch den erwachsenen Personen nicht gleich viel, die einen nähern Antheil an den Kindern nehmen.

Ich nehme als eine ausgemachte Wahrheit an, daß in der Welt nichts ohne Ursache geschehe.

Die-

Diesem sichern Grundsatze zufolge behaupte ich, daß auch die Kinder nie ohne bestimmte Ursache schreyen werden. Diese Ursache bestehe nun, worin sie wolle, sicherlich gründet sie sich auf keinen wohlbehaglichen Zustand, in welchem sich der schreyende Mensch befindet. Für den behaglichen Zustand des Menschen hat die Natur einen ganz andern Ausdruck, der von dem Ausdrucke des Mißbehagens allzulebhaft absticht, als daß wir ihn damit verwechseln sollten. Eß wird ein hoher Grad von Einfalt vorausgesetzt, wenn man sich bereden lassen soll, daß die Kinder blos zum Vergnügen schreyen. Ja, sie schreyen allerdings auch, um ihr Vergnügen auszudrücken, wenn sie älter werden; aber der müßte sehr unbekannt mit dem Menschen seyn, der dieses Freudengeschrey nicht von den Jammertönen unterscheiden wollte, womit die schwachen hülfslosen Kinder gewöhnlich diese Welt begrüßen. Ein geringes Nachdenken könnte uns lehren, daß die Kinder sowohl, als die Erwachsenen ihre eignen Bedürfnisse haben müssen. Wir haben Mittel, sie zu befriedigen, oder im Falle wir das nicht immer können, so haben wir Mittel, uns so gut, wie sichs nur immer thun lassen will, zu beruhigen. Beydes fehlt den Kindern, die noch nicht sprechen können. Womit

mit in aller Welt sollten sie uns ihre Bedürfnisse zu erkennen geben, wenn ihnen die Natur die Stimme sogar versagt hätte? Menschen, laßt uns billig seyn! Die Natur hätte nichts zweckmäßigeres erfinden können, als das gewaltsame Pressen der Luft in den beweglichen Stimmorganen eines Kindes, um uns zu jeder Zeit und an jedem Orte, bey Tage und in der Nacht, in der Nähe und in der Ferne an die Pflichten der Aufmerksamkeit und Sorgfalt zu erinnern, die wir dem kindischen Alter schuldig sind. Laßt uns einen Augenblick annehmen, daß das Kind uns seine Bedürfnisse blos durch sichtbare Zeichen zu verstehen geben könnte. Wer von uns möchte die Ruhe seiner Gehörwerkzeuge mit der Ungemächlichkeit erkaufen, seine Augen unverwandt auf die Bewegungen eines Kindes zu richten, die uns anzeigen sollen, ob das Kind gegenwärtig unsrer Hülfe nöthig habe oder nicht. Welche Mutter, welche Wärterin würde vermögend seyn, es auszuhalten, wenn sie ihren Liebling alle Nächte hindurch mit ihren Augen bewachen sollte? Und wenn ein Ohngefähr sie nöthigte, nur irgend einmal von ihrem Kinde sich auf einige Schritte zu entfernen, welcher gute Dämon soll zu ihr sagen: komm wieder, liebe Mutter! da das Kind mit

Hülfe der Lichtstrahlen doch nicht sprechen kann. Aber konnte die Natur denn keine sanftern und lieblichern Töne wählen, um uns ihr Verlangen zu entdecken?

Ich verzeihe diese Frage einem jeden, der nichts bessers einzuwenden weiß. Sie zeigt doch wenigstens, daß der Fragende nicht unter diejenigen zu rechnen sey, denen es völlig einerley ist, ob die Kinder schreyen oder nicht.

Wenn dir das Geschrey der Kinder wirklich nicht angenehm ins Ohr fällt: nun wohl! so suche nur die Ursachen aufzuheben, so wird die Wirkung von selbst wegfallen.

Das Kind wird dich mit seinem Geschrey weniger belästigen, wenn du ihm weniger Veranlassung giebst zu schreyn. Es wäre ein Unglück, wenn dir das Geschrey des Kindes Vergnügen machen sollte. Alsdann würdest du es nicht oft genug schreyen hören können. Man kennt ja wohl die Vorliebe der Eltern für alles, was nur einige Beziehung auf ihre Kinder hat. Wäre das Geschrey der Kinder nur irgend etwas erträgliches, sie würden dann zuverlässig behaupten, daß ihre Kinder die liebreichsten Sänger von der Welt wären. Unerträglich mußte das Geschrey der Kinder seyn: Das sieht man ja an so vielen Müttern, deren

Kinder schon sehr heftig schreyen müssen, ehe sie ihnen zu Hülfe kommen wollen. Noch vor wenigen Tagen redete ich mit einer Mutter, die ihr Kind auf dem Arme trug. Das Kind fieng an zu weinen. Es wäre der Mutter ein leichtes gewesen, das Kind zum Schweigen zu bringen: aber alsdann hätte die geschwätzige Frau ihre Unterredung abbrechen müssen. Das letztre schien ihr unmöglich zu seyn. Sie fieng an, das Kind durch heftiges Schaukeln zu betäuben. Ein paar Minuten wirkte das Mittel und wer war froher, als die Mutter, daß sie nun doch ihren Willen haben konnte. Kurz darauf fieng das Kind an, sich wieder zu besinnen, und das Geschrey wurde heftiger, als zuvor. Jetzt hoffte ich Erlösung von der unerträglichen Geschwätzigkeit der Frau. Aber weit gefehlt, mit ihrer schwieligen Hand drückte sie dem Kinde den Mund zu, und verließ mich nicht eher, bis das Kind anfieng, in Verzuckungen zu gerathen, welches denn endlich doch so viel bewirkte, daß die Mutter an ihren Rückzug dachte, und mich inständigst um Verzeihung bat, daß sie nicht länger mit mir sprechen könnte. In Wahrheit, dachte ich bey mir selbst, für mich bedurfte es keiner so nachdrücklichen Lehre, daß die Natur nicht ohne weise Absichten den Kindern

eine durchdringende Stimme gegeben habe. Wäre nur ein andrer an meiner Stelle gewesen, er würde dem Kinde in diesen Augenblicken hundert Stimmen gewünscht haben, um doch einmal die Gefühllosigkeit einer sorglosen Mutter aus ihrem Schlummer zu wecken.

Nun denke man sich an die Stelle einer schwatzhaften Mutter, eine alte tändelnde Amme oder eine taube Wärterin, oder ein verliebtes Kindermädchen, oder eine geschäftige Tante, und dann klage man noch darüber, daß die Natur einen Fehlgriff gethan habe, indem sie den Kindern das Vermögen gab, uns mit ihrem Geschrey aus unsrer Ruhe und Gemächlichkeit zu reißen.

Fürwahr es verhält sich mit dem Geschrey der Kinder wie mit manchem andern Uebel in der Welt. Wir klagen über sein Daseyn und führen eben dadurch den Beweis, daß es noch lange nicht stark genug auf uns gewirkt habe, weil wir sonst viel eher auf Mittel würden gedacht haben, uns davon zu befreyen. Mir fällt dabey immer der alte Mann im Lehnstuhl ein. Er hatte sich nieder gelassen, um seine gewöhnliche Mittagsruhe zu halten. Eine unbescheidne Fliege kam und setzte sich auf seine Hand. Ein leichter Schlag hätte sie getödtet. Aber dazu hätte der Schlaflustige

sein Auge aufthun und seine Hand aufheben müssen, und beydes schien ihm zu unbequem zu seyn. Er begnügte sich, die Fliege mit einer leichten Bewegung von der Hand zu jagen. In zwey Sekunden war sie wieder da: er schüttelte noch einmal die Hand, und die Fliege wich. Aber kaum hatte sie einen kleinen Zirkel in der Luft beschrieben, so saß sie wieder an ihrem alten Orte. Immer tiefer zogen sich die Runzeln auf der Stirne des alten Mannes, immer deutlicher drückte sich sein Mißbehagen über den Eigensinn der Fliege aus. Dennoch ließ er sich die Mühe nicht verdrießen, das kleine hungrige oder durstige Geschöpf zum dritten, vierten, fünften, und sechstenmal von seiner Hand zu schütteln. Wer sich aber daran nicht im geringsten kehrte, das war die muthwillige Fliege. Endlich riß der Faden der Geduld, der Alte sprang mit Ingrimm von seinem Stuhle auf, und weg war die Fliege und der Schlaf. So wahr ich lebe, dachte ich bey mir selbst, der Alte machts um kein Jota besser oder schlimmer als wir. Lassen wir uns nicht lieber hundertmal von Fliegen stechen, als daß wir einmal nur die Thüre öffnen sollten, wenn eins von diesen quälenden Insecten gern hinaus fliegen wollte. Der Mensch ist ein geduldiges Thier.

In-

Indem ich dieses schreibe, führt mich die Unterredung mit einer sehr verständigen Person vom andern Geschlechte zufälliger Weise auf das Geschrey der Kinder.

Das ist noch etwas, sagte sie, was ich der Natur nicht recht verzeihen kann, daß sie die Kinder so viel schreyen läßt. Ich würde es gelten lassen, fuhr sie fort, wenn dieses nur zu gewissen Zeiten geschähe, wo man den Kindern nicht gleich zu Hülfe kommen kann. Aber wenn man nun alles gethan hat, um sie zufrieden zu stellen, wenn man sie gesättigt, in frische Windeln geschlagen, und in die beste Lage von der Welt gebracht hat, und sie dann doch noch nicht aufhören zu schreyen, dann möchte man doch endlich die Geduld verlieren. Behalten Sie nur die Geduld, gab ich zur Antwort. Wenn Sie nach Ihrer Meynung alles gethan haben, um das Kind zu besänftigen, und es will doch nicht aufhören zu schreyen: so ist dieses nur ein Beweis, daß Sie das einzige noch nicht gethan haben, was Sie grade jetzt thun mußten, wenn das Kind ruhig werden sollte. Ich will Ihnen damit keinen Vorwurf machen. Es gehört etwas mehr als gewöhnliche Aufmerksamkeit dazu, wenn man ein Kind verstehen lernen will. So einfach die Be-

dürfnisse eines jungen Kindes scheinen, so schwer sollte es uns demohnerachtet werden, ein vollständiges Verzeichniß derselben aufzustellen. Eine sorgsame Mutter wird an ihren Kindern täglich neue Entdeckungen machen, und warum wollte sie darüber unzufrieden werden, daß die Natur ihre Aufmerksamkeit unabläßig auf solche Gegenstände lenkt, welche in dem Umkreise der schönen Pflichten liegen, die eine gute Mutter zu erfüllen hat? Sie müssen mir doch selbst eingestehen, daß Ihre Kinder vielweniger schreyen, als andre Kinder; daß sie weniger unruhig sind, wenn Sie selbst zugegen sind, als wenn Sie dieselben der Wärterin überlassen, daß Sie in hundert Fällen bestimmt anzugeben wissen, warum sie schreyen, und daß es Ihnen nur selten mißlingt, Ihre Kinder zu besänftigen. Sind das nicht offenbare Merkmahle von der Richtigkeit meiner Behauptung: daß die Kinder gewiß nicht schreyen würden, wenn ihnen nicht irgend etwas fehlte; und daß jedes Geschrey, was wir nicht stillen können, nur eine neue Erinnerung an die Beschränktheit unsers Wissens sey?

Aber das ist es eben, was so viele Menschen noch bezweifeln. Dieser Punkt muß daher von uns noch ausführlicher erörtert werden. Daß die

Kin-

Kinder nicht ohne Ursache schreyen, möchte wohl nicht leicht bezweifelt werden. Aber daß das Geschrey jedesmal seinen bestimmten Grund in einer Unbehaglichkeit des Kindes haben müsse, davon wird man den Beweis verlangen. Der Beweis ist leicht zu geben, da wo die Ursachen des Geschreys nicht weit zu suchen sind. Das Kind fängt an zu schreyen. Die Mutter legt es an die Brust. Das Kind wird ruhig, sobald es nur anfängt zu merken, daß die Mutter Anstalt mache, es an ihre Brust zu legen. Niemand zweifelt daran, daß das Kind hungrig oder durstig gewesen sey. Ein andermal schreyt das Kind: die Mutter reicht ihm ihre Brust. Es will nicht trinken, Hände und Füße bewegen sich heftiger. Die Mutter deckt es auf und findet das Kind in einem Bade von schmutzigen Flüßigkeiten, womit es von allen Seiten umgeben ist. Das Kind wird trocken gelegt. Die Mutter legt es an die Brust, und in dem Augenblicke trinkt es mit vollen Zügen. Niemand zweifelt daran, daß es dem Kinde unbehaglich gewesen sey, in einer unnatürlichen Nässe zu liegen, die ihm das Gefühl seines weichen und warmen Dunstkreises geraubt hat. Ein andermal schreyt das Kind. Ich eile herbey und finde, daß es sich bemüht, seinen zarten Arm unter

dem Körper hervorzuziehn, der zufälliger Weise das Uebergewicht erhalten, und den Arm gedrückt hat. Ich bringe das Kind in eine beßre Lage, worin es sich frey bewegen kann, und es hört auf zu schreyen. Wer zweifelt daran, daß der gedrückte Arm die Ursache seines Schreyens war.

Wie viele Beyspiele könnte ich häufen, wenn ich nur die bekanntesten und gewöhnlichsten Fälle anführen wollte, wo die Ursachen des Geschreys so unverkennbar offen da liegen, daß gar kein Zweifel über sie erhoben werden kann. Diese Fälle wenigstens zeigen, daß die Kinder nur alsdann zu schreyen anfangen, wenn ihnen die Natur ein wirkliches Mißbehagen empfinden läßt. Von den bekannten Fällen pflegen wir sonst im gemeinen Leben auf die unbekannten zu schließen. Wenn die bisher bekannt gewordenen Ursachen des kindischen Geschreys immer auf einen Zustand des Mißbehagens hindeuteten, wenn bisher noch kein Fall das Gegentheil davon erweislich machte, so haben wir alle mögliche Gründe anzunehmen, daß auch in den Fällen, wo wir die Ursachen des Geschreyes nicht zu entdecken vermögend sind, diese Ursachen sich auf einen Zustand des Uebelbefindens beziehen werden. Diese billige Schlußfolge wird durch ein gewisses natürliches Gefühl gerechtfer-

tigt, welches sich bey jedem unverdorbenen Menschen zu äußern pflegt. Was fehlt dem Kinde? Dieses ist doch gewöhnlich die erste Frage an jede Wärterin, die ein schreyendes Kind auf ihrem Arme trägt. Kein Mensch wird in dieser Frage etwas befremdendes finden. Wir sehen daraus, daß auch sogar der allergemeinste Sprachgebrauch das Mitleiden billigt, welches wir mit einem schreyenden Kinde natürlicher Weise zu empfinden pflegen. Gesetzt aber auch, es wäre möglich, wenn es auch nicht wahrscheinlich wäre, daß ein Kind irgend einmal anfangen könnte zu schreyen, ohne das geringste Mißbehagen zu empfinden, so würden wir doch schon um deswillen, weil dieser seltene Fall unter die Ausnahmen gerechnet werden müßte, billiger Weise daran zweifeln, daß grade der gegenwärtige Fall einer von diesen seltenen Fällen sey, und wir würden zuverläßig weniger Gefahr laufen, eine von unsern Pflichten zu verletzen, wenn wir das Gegentheil davon einstweilen annehmen wollten. Es dient bey weiten mehr zu unsrer Beruhigung zu glauben, daß dem Kinde irgend etwas fehlen könne, sobald es anfängt, zu schreyen; als wenn wir denken müßten, daß die Kinder uns mit ihrem Geschrey auch dann beunruhigten, wenn sie sich vollkommen wohl befänden.

fänden. Angenehm ist es auf keinen Fall, die Kinder schreyen zu hören. Sollen sie aber einmal schreyen, so wird es uns doch lieber seyn, wenn sie uns durch ihr Geschrey an irgend eine Vergessenheit erinnern, oder unsre Vorsorge rege machen, als daß sie uns durch ihre jammervollen Töne den Zustand ihres Wohlbefindens zu erkennen geben.

Doch wozu bedürfen wir noch weitere Zeugnisse, daß die Kinder uns durch ihr Geschrey keine unangenehme Empfindung erwecken würden, wenn sie uns dadurch nicht die ihrigen zu erkennen geben wollten. Unsre Behauptung wird so lange vernünftig bleiben, bis uns ein andrer das Gegentheil erwiesen hat. Wie aber, sollte es wirklich so schwer seyn, als wir uns verstellen, uns den Beweis vom Gegentheile zu geben. Wenn das Geschrey der Kinder jedesmal ein wirkliches Mißbehagen andeutet, woher kommt es denn, daß manche Kinder so ruhig sind, wenn andre dagegen fast nicht aufhören zu schreyen. Daß dieser Einwurf keinen förmlichen Beweis ausmache, fällt sogleich beym ersten Anblicke in die Augen. Er entkräftet unsre Behauptung nicht im geringsten; denn nach unsrer Meynung darf die Frage nur so gestellt werden: woher kommt es, daß manche Kinder mehr Unbehaglichkeit empfinden, als andre?

dre? Rührt es davon her, daß sie die Eltern weniger vernünftig behandeln, und ihnen die aufmerksame Sorgfalt entziehen, die sie ihnen beweisen sollten, oder bringen sie vielleicht einen grössern Grad von Empfindlichkeit mit auf die Welt; ist das Geschrey, womit sie uns beunruhigen, vielleicht ein Zeichen von der leichten Empfänglichkeit ihres Empfindungsvermögens, ein Merkmahl, daß sie aus zarterm und feinerm Stoffe wie andre Kinder gebildet sind. Beydes kann sehr leicht möglich seyn, und anstatt uns über das öftere Geschrey der Kinder zu beschweren, sollten wir vielleicht dem Himmel danken, wenn unsre Kinder durch ihre Unruhe uns zu erkennen geben, daß sie keine indolente Menschen sind, deren Sinne für jeden leisern Eindruck verschlossen bleiben werden. Daraus folgt aber keinesweges, daß wir sie leiden lassen sollen, um ihre Sinnwerkzeuge in beständiger Uebung zu erhalten. Die nämlichen Kinder, welche für widrige Eindrücke so viele Empfänglichkeit besitzen, sind auch der angenehmen Eindrücke mehr als andre empfänglich: welches man bey reifern Jahren gewiß sehr deutlich wahrnehmen wird. Es kommt also jetzt nur auf die Beantwortung der Frage an: ob es unsre Pflicht sey, den Kindern so viel unangenehme Eindrücke als möglich zu erspa-

sparen, und ihnen dagegen so viele angenehme Empfindungen als möglich zu gönnen, und zu verursachen.

So leicht und natürlich auch die Beantwortung dieser Frage zu seyn scheint, so wird es doch nicht an solchen Menschen fehlen, welche großes Bedenken tragen werden, sie mit einem unbedingten Ja zu beantworten.

Der Natur gemäß ist es ohnstreitig, jedem lebendigen Wesen so viele angenehme Empfindungen zu gönnen, als es nur immer möglich ist.

Das lehrt uns schon das ursprüngliche Mitgefühl, welches sich bey jedem unverdorbnen Menschen äußert, das schöne Gefühl, welches unwillkührliche Thränen in unser Auge preßt, wenn ein lebendiges Wesen Schmerzen leidet, und welches uns zum frohen Lächeln zwingt, wenn andre sich freuen, das Gefühl, worauf sich des Menschen menschlichster Trieb, der Trieb des Wohlwollens und der Güte gründet, ohne dessen Beystand die Bildung des Menschen zur Humanität nicht vollendet werden kann. Dieses Gefühl leidet seine Einschränkungen, wird man sagen. Wir dürfen ihm nicht blindlings folgen, wenn wir zu reiferm Verstande gelangen. Unsre Pflicht kann uns gebieten, andern zuweilen eine unangenehme Empfin-

dung nicht zu ersparen, wenn wir dadurch ihr wahres Beste befördern können. Wohl wahr! Aber was heißt das anders, als wir müssen unter zweyerley wechselseitigen Uebeln das geringste wählen, wir müssen zuweilen den Schein annehmen, als wenn wir vorsetzlich dem andern eine kleine schmerzhafte Empfindung erwecken wollten, um ihm in der Folge eine größere zu ersparen. Ohne diese höhere Absicht wird doch hoffentlich kein vernünftiger Mensch einem seiner Mitgeschöpfe vorsetzlich Herzeleid verursachen. Es bleibt also doch im Grunde die möglichste Schonung unsers natürlichen Gefühls von Güte und Wohlwollen unsre erste Pflicht, die wir unter keinem Vorwande je verletzen dürfen.

Dieß vorausgesetzt, verwandelt sich nun unsre gegenwärtige Untersuchung in die näher bestimmende Frage: Kann es Fälle geben, worin wir es für unsre Pflicht halten müssen, Kinder leiden zu lassen?

Können wir das Wohl der Kinder dadurch auf irgend eine Weise befördern? Vielleicht ist es den Kindern zuträglich, wenn sie frühzeitig etwas ertragen lernen; vielleicht sind aber auch die Forderungen unbillig, die sie uns durch ihre Unruhe zu erkennen geben. Ausser diesen beyden

Fällen läßt sich schwerlich noch ein dritter denken. Wir wollen den letzten zuerst annehmen. Kann in den Forderungen der Kinder wohl etwas unbilliges enthalten seyn? Ehe wir diese Frage beantworten, müssen wir den Leser bitten, nicht zu vergessen, daß zuförderst nur von ganz kleinen Kindern die Rede sey. Wenn wir die Kinder erst so weit gebracht haben werden, daß sie in den ersten zwey Jahren ihres Lebens wenig oder gar nicht schreyen; so müßte es sonderbar zugehen, wenn sie dann erst anfangen wollten zu schreyen, wo nach dem gewöhnlichen Laufe der Dinge das Kindergeschrey aufzuhören pflegt. Ein Kind müßte schon sehr verzogen worden seyn, welches in den Jahren, wo es seine Bedürfnisse durch verständliche Töne ausdrücken kann, noch zum Schreyen seine Zuflucht nähme, um etwas zu erhalten; und dieser Fall wird sich am allerwenigsten ereignen, wenn man die Kinder gar nicht ans Schreyen gewöhnt hat. Dieses letztre können wir mit eben so vieler Zuversicht voraussetzen, als die wahrscheinliche Vermuthung, daß uns jeder Leser von Billigkeit die Beweise dazu schenken werde. Wenn wir also nur von solchen Kindern reden, die kaum angefangen haben, ihre Existenz zu fühlen, so wird auch wohl keiner von unsern

Lesern so unbillig seyn zu glauben, daß die ersten Bedürfnisse der Kinder, die sie uns durch Schreyen zu erkennen geben, von einer solchen Art wären, daß wir Bedenken tragen müßten, sie zu befriedigen. Wir werden in der Folge Gelegenheit finden, diese Bedürfnisse näher kennen zu lernen. Eine sorgfältige Untersuchung derselben wird uns hinlänglich zeigen, wie ungerecht und grausam wir gegen Kinder verfahren, die wir auf eine so unverantwortliche Weise aus bloßer Sorglosigkeit oder Gewohnheit Mangel an diesen ersten Bedürfnissen leiden lassen. Gesetzt aber auch, daß die Natur wirklich eine so verkehrte Einrichtung getroffen hätte, Bedürfnisse in den Menschen zu erwecken, deren Befriedigung unser wahres Wohl anstatt zu befördern, vermindern sollte; eine Behauptung, die sich ohne Blasphemie nicht einmal gedenken läßt; so würde daraus nur so viel folgen, daß wir uns Mühe geben müßten, diese Bedürfnisse auf irgend eine künstliche Weise zu unterdrücken, keinesweges aber, daß wir die Kinder durch unsre Unthätigkeit bey den Aeusserungen des Gefühls ihren schmerzhaften Empfindungen Preis geben dürften. Durch das letztere wird offenbar das Gefühl des Bedürfnisses nicht zum Schweigen gebracht. Man versuche es nur einmal

mal mit größern Kindern oder mit erwachsenen Personen. Man sage zu ihnen, wenn sie uns um etwas bitten: geht, ich will von euch nichts hören! werden sie dadurch beruhigt werden, und ihre Wünsche darüber vergessen. Aber wenn man sie im Gegentheile liebreich anredet, wenn man ihnen sagt: lieber Freund, deine Bitte kann ich dir zwar jetzt nicht erfüllen, aber kann ich dir sonst mit etwas dienen, gern will ich dir helfen und beystehen, so viel nur in meinen Kräften steht. Sollte es uns dadurch nicht weit eher gelingen, jemanden zufrieden zu stellen, und seine Wünsche unvermerkt auf andre Gegenstände zu lenken? Eben so verhält es sich mit Kindern. Wenn ihre vervielfältigten Bedürfnisse in der Folge Wünsche erzeugen, deren Befriedigung ausser unsern Kräften und Vermögen liegt, so ist nichts leichter, als die Aufmerksamkeit eines jungen Kindes schnell auf einen andern Gegenstand zu lenken, der es ihm augenblicklich vergessen läßt, daß es kurz zuvor etwas ganz anders verlangte. Von dieser Kunst werden wir in der Folge Gebrauch zu machen suchen: bey ganz kleinen Kindern brauchen wir sie nicht anzuwenden, denn diese verlangen natürlicher Weise nichts, als was wir ihnen von selbst hätten geben sollen. Hiermit haben

wir

wir zugleich die zweyte Frage beantwortet, ob es den Kindern zuträglich sey, wenn wir sie in ihrer ersten Kindheit daran gewöhnen, etwas zu ertragen, oder sich Wünsche zu versagen, welche die Erwachsenen entweder nicht befriedigen können, oder nicht befriedigen wollen. Was das erste betrifft, so hat die Natur schon dafür gesorgt, daß kleine Kinder nichts verlangen, was wir ihnen nicht geben könnten, wenn wir nur den Willen dazu haben. Fehlt es uns aber an gutem Willen, so fällt die Schuld auf uns, nicht auf die Kinder zurück und wir mögen dann sehen, wie wir es verantworten wollen, wenn wir die Kinder aus bloßem Eigensinne oder aus Unachtsamkeit und Nachlässigkeit leiden lassen.

Welcher Vater oder welche Mutter kann wohl so verhärtet seyn, daß er Herz und Ohren vor der Stimme der Natur verschlöße, welche ihm laut und vernehmlich zuruft:

Du sollst der Wohlthäter deiner Kinder seyn! Giebt es eine süßere Pflicht als wohlzuthun? oder giebt es ein anderes Mittel, jungen, schwachen, unmündigen Kindern unsre erste Liebe zu beweisen, als wenn wir dafür Sorge tragen, daß ihnen immer wohl sey? Wie leicht kann uns der Zufall unsre Kinder rauben, ehe wir sie noch groß

gezogen haben. Gesetzt nun sie hätten in ihrem kurzen Lebensraume wenig frohe Augenblicke genossen, und wir müßten uns den Vorwurf machen, daß wir aus Sorglosigkeit oder gar aus Eigensinn ihnen manche bittre Stunde mehr geschaffen hätten; sollte es uns da nicht von Herzen leid seyn, daß wir unsern armen Kindern eine so traurige und unglückselige Existenz gegeben hätten. Was haben sie nun von ihrem Leben? Und was haben die Eltern davon, die gegen ihre Kinder in den ersten Jahren so hartherzig waren blos in der Hoffnung, daß sie den Nutzen davon in der Folge erst verspüren würden. Dieser Nutzen ist verschwunden, und die Natur handelte ungerecht, da sie ihnen Kinder schenkte, die ihnen Verdruß und Jammer in Menge, aber wenig Freude gemacht haben, wofern es nothwendig wäre, daß man die Kinder um ihres eignen Besten willen vorsätzlich leiden lassen müßte.

Es ist ein Jammer, zu sehen, wie so wenige Eltern und Erzieher daran denken, daß es ihre heiligste Pflicht sey, die Kinder, womit sie der Himmel beschenkte, von den ersten Augenblicken ihres Lebens an das Glück eines frohen und vergnügten Daseyns empfinden zu lassen. Wenn ein Erwachsener unter uns Mangel an seinen er-

sten Bedürfnissen leidet, wenn wir sehen, daß er vom Hunger gequält wird, daß er in einen engen finstern Kerker eingeschlossen, an Händen und Füßen gebunden, dem milden Einflusse der Sonne oder der frischen Luft entzogen wird, so können wir uns des Mitleids nicht enthalten, und wenn es auch unser ärgster Feind und Widersacher wäre.

Sollte es nun gar geschehen, daß der Erwachsene seine schmerzlichen Gefühle durch Aechzen, Winseln oder lautes Geschrey an den Tag legte, so müßte sich, wie wir uns auszudrücken pflegen, ein Stein in der Erde erbarmen, und derjenige müßte kein Mensch seyn, der nicht alles stehen und liegen lassen wollte, wenn es in seiner Macht stände, einem solchen Unglücklichen zu helfen. Nur bey den Kindern, die uns nie etwas zu Leide gethan haben, bey den Kindern, die so schwach und hülflos sind, daß sie nicht das geringste zur Verminderung ihrer Leiden beytragen können, bey den Kindern, die unsrer Pflege und Sorgfalt ganz besonders anvertraut worden sind, können wir von der Gewohnheit eingeschläfert, und durch das Beyspiel so vieler sorglosen Menschen verführt, unser natürliches Gefühl verläugnen und bey ihrem Aechzen und Geschrey so kalt und fühl-

les bleiben, als ob das Mitleiden eine Schande wäre.

Vielleicht gelingt es mir, einige von denen, die für das Glück der ersten Kindheit Sorge tragen sollen, aus ihrem Seelenschlummer zu wecken, wenn ich ihnen hier die nachtheiligen Folgen ihrer Sorglosigkeit etwas näher zusammen stelle.

Ich will damit nicht anfangen, daß ich von dem Schaden rede, der aus dem Gefühle unbefriedigter Bedürfnisse entspringt. Ich will jetzt nichts davon sagen, wie sehr das Kind darunter leide, wenn man ihm gegen die Forderungen der Natur, die es am besten wissen muß, was dem Kinde gerade jetzt am zuträglichsten sey, Speise und Trank, Bewegung und Ruhe, warme und kalte Atmosphäre, bald giebt, bald nimmt, ohne daran zu denken, wie sehr dadurch das Wachsthum des Körpers, die Bildung der Seele, die freye Entwickelung aller Thätigkeiten verhindert oder befördert werde. Ich will nichts davon sagen, wie ein einziger Augenblick, worin wir dem Kinde unsern Beystand versagen, wenn es um Hülfe ruft, oft hinreichend seyn kann, dem Kinde Gesundheit und Leben zu rauben, oder es auf immer in der Entwicklung seiner Kräfte und Fähigkeiten zurückzusetzen. Ich will jetzt gar nicht

an den Mangel der wirklichen Hülfsleistungen gedenken, zu welchen uns die Natur durch das Geschrey der Kinder aufzufordern pflegt. Ich will jetzt nur der Nachtheile erwähnen, die aus dem Geschrey der Kinder selbst entspringen, und die auch alsdann daraus entspringen würden, wenn das Kind wirklich ohne alle Ursache geschrien hätte.

Ich weiß gar wohl, daß es viele Aerzte und Erzieher giebt, welche behaupten wollen, das Geschrey der Kinder sey eine heilsame und wohlthätige Erschütterung der Lunge, welche ohngefähr dieselben Wirkungen hervorbringe, die wir Erwachsenen von einer starken Leibesbewegung zu gewissen Zeiten uns versprechen. Ich bin kein Anatom, ich kann dem Leser die Veränderungen nicht analysiren, welche das heftige und gewaltsame Pressen der Luft in dem zarten Gewebe der weichen Lungenflügel und der jungem Stimmorgane hervorbringen muß: aber ich denke Vorurtheils frey genug, um zu begreifen, daß eine jede allzuheftige Erschütterung der feinen Werkzeuge unsers Körpers so wenig, als eine heftige Gemüthserschütterung dem Menschen jemals zuträglich seyn könne. Ich denke Vorurtheils frey genug, um zum begreifen, wie so mancher men-

schenfreundliche Arzt aus ganz andern Gründen, als die er anzuführen sich getraut, den Eltern rathen kann, die Kinder lieber schreyen zu lassen, als etwas zu thun, was den Kindern noch weit schädlicher als ihr Schreyen seyn würde. Sollen wir aber deswegen die Wahrheit verbergen, weil wir uns fürchten, daß der Unverständige eine falsche Anwendung davon machen werde? Sollen wir deswegen, weil manche Mutter oder Wärterin ihrem Pfleglinge nur allzuviele Zärtlichkeit beweiset, sie zu bereden suchen, daß sie dem Kinde eine Wohlthat erweise, wenn sie sich gar nicht um dasselbe bekümmere? Oder sollen wir darum die Vorurtheile schonen, weil so mancher Verständige sich von der Mode hinreißen läßt, denselben öffentlich zu huldigen? Das sey ferne! Laut sey es gesagt, jede heftige und gewaltsame Erschütterung des Körpers setzt die Fibern in eine unnatürliche Spannung, wodurch sie nothwendig erschlafft werden müssen; jede heftige Erschütterung führt die Möglichkeit herbey, daß die feinern Gefäße bey einer gewaltsamen Ausdehnung verletzt werden können, und daß dadurch der Grund zu einem innern Schaden gelegt werde, den kein Arzt wieder heilen kann; jede heftige Erschütterung des Körpers greift die Nerven an und

theilt

theilt ihnen eine erzwungene Reizbarkeit mit, welche zuweilen die bedenklichsten Folgen nach sich zieht: jede heftige Erschütterung setzt das Blut in eine schnellere Bewegung, verdoppelt die Wärme des Menschen, vermehrt dadurch die Ausdünstung der wäßrigen Theile und bringt in den Augenblicken, wo sie nachläßt, eine Mattigkeit hervor, die in dem Zustande des vollkommnen Wohlbefindens niemals statt finden wird. Ob durch das gereizte Blut unsre Säfte versüßt werden, ob dadurch die natürlichen Absonderungen der edlern und unedlern Theile, ganz besonders aber die Absonderung des feinsten Stoffes, der sich durch den künstlichen Mechanismus unsers wundervollen Körpers zu Nervengeist verarbeiten läßt, besser von statten gehen, das mögen nun die Aerzte weiter untersuchen, wenn sie uns nur unsre obigen Sätze unangefochten lassen, von denen ich hoffe, daß sie auch ohne Hülfe der Zergliederungskunst verständlich seyn werden.

Nur dem Psychologen mögen sie erlauben, daß er noch ein paar Worte über die nachtheiligen Folgen des Schreyens der Kinder zu den vorigen physikalischen Bemerkungen hinzufüge. Mag es mit der Seele eines Kindes eine Beschaffenheit haben, welche es will, so viel ist gewiß, das

Kind empfindet, indem es schreyet, und es darf uns nicht gleichgültig seyn, von welcher Art die Empfindungen eines neugebohrnen Kindes sind. Wenn wir uns auch nicht mehr erinnern können, was wir in den ersten Jahren unsers Lebens empfunden haben, so folgt daraus doch nicht, daß wir gar nichts empfunden hätten. Die Empfindungen bleiben, was sie sind, wenn wir auch keine einzige derselben in unserm Gedächtnisse aufbewahren könnten. Aber die Empfindungen eines Kindes müssen uns doppelt interessiren, wenn wir bedenken, daß es die ersten Empfindungen des Menschen sind; wenn wir bedenken, daß sie einen entscheidenden Einfluß auf alle nachfolgenden Empfindungen haben müssen, unter denen es keine geben kann, die nicht in einem weitern oder nähern Verhältnisse mit den vorigen stehe; wenn wir bedenken, daß wiederholte Empfindungen einer Art die Empfänglichkeit für solche Empfindungen nothwendig verstärken, und das Gefühlsvermögen auf eine eigne Weise modificiren; daß dadurch der erste Grund zu der individuellen Wahrnehmung aller sinnlichen Gegenstände, und dadurch der Grund zu der besondern Vorstellungsart der Dinge, und dadurch der Grund zu dem künftigen Charakter des Menschen gelegt werde. Wüß-

ten nur manche Eltern, woher es komme, daß sie so wenig Freude an ihren Kindern erleben, sie würden sich verwundern, daß in den ersten Jahren des Lebens schon die Faden zu dem ganzen Gewebe der Geschichte aller Lebensveränderungen gesponnen wurden, und daß alle künftigen Zuthaten: Lehre, Unterricht, Leitung der Menschen und der Schicksale, nur wie der Einschlag zum Gewebe zu betrachten sey. Man lasse nur die Kinder älter werden, die in ihrer Jugend durch ihr unaufhörliches Geschrey die Erwachsenen beunruhigt haben, und man achte darauf, ob sie nicht zu einem ärgerlichen, verdrüßlichen, übellaunigen, eigensinnigen, zanksüchtigen, boshaften und rachgierigem Wesen die besten Anlagen von der Welt haben werden: ob sie nicht nach Herzenslust um sich schlagen, mit Füßen stampfen, alles von sich reißen, werfen und stossen werden: ob ihre Freundlichkeit nicht immer ein Grinsen, ihre Bitten ein Geheul, ihre Liebkosungen eine Dienstpflicht seyn werden. Kann etwas natürlicher seyn?

Wenn soll der Zeitpunkt eintreten, wo ihr Verstand auf einmal plötzlich erleuchtet, ihr Gemüth auf einmal plötzlich bekehrt wird? Zwar werden sie aufhören zu schreyen, wenn sie in die

Jahre kommen, wo sie sich vor andern Leuten schämen; aber sie werden darum nicht aufhören, ihre Unzufriedenheit zu äußern, die ihnen zur Gewohnheit geworden ist. Hat man so wenig für sie gethan, um sie zufrieden zu stellen, was haben sie nöthig für andre zu thun, um Freude und Vergnügen zu befördern. Je mehr sie zu Verstande kommen, desto deutlicher erkennen sie, daß man sie mit Vorsatz habe leiden lassen: und daß die Lieblosigkeit eine Eigenschaft sey, die man sich nicht frühzeitig genug erwerben könne.

Wenn diese Gründe noch nicht hinreichen, Eltern und Erzieher aufmerksam auf ihre Sorglosigkeit zu machen, so werden es vielleicht die folgenden thun. Wenn es einem Vater und einer Mutter gleichgültig seyn kann, ob das Wohl ihres Kindes befördert werde, oder nicht; so wird es ihnen doch nicht gleichgültig seyn, ob ihr eignes Wohlseyn durch ihre Handlungsart vermehrt oder vermindert werde: ohnerachtet wir billig voraussetzen sollten, daß kein Vater und keine Mutter sich wohlbefinden könne, wenn ihre Kinder sich nicht wohlbefinden.

Wir haben oben schon davon gesprochen, daß das Geschrey der Kinder unter die lästigsten und drückendsten Unannehmlichkeiten des gesellschaft-

lichen Lebens zu rechnen sey. Eltern, die ihre Kinder schreyen lassen, genießen keinen ruhigen Augenblick. Giebt es einen Umstand, der jungen Ehegatten das Glück ihrer Verbindung bis zur Reue verbittern kann, so ist es das Geschrey der Kinder. Giebt es einen Vorwand, den unnatürliche Eltern brauchen können, um ihre Kinder von der Geburt an aus ihren Augen zu entfernen, und sie feilen Ammen und Wärterinnen zu überlassen, so ist es das Geschrey der Kinder. Giebt es eine Veranlassung für Väter, die Gesellschaft der Mütter zu vermeiden, und ausser dem Hause die Erholungen zu suchen, die sie in ihrem häuslichen Zirkel nicht mehr finden können, so ist es das Geschrey der Kinder. Giebt es eine Gelegenheit für Mütter, ihre häuslichen Pflichten zu vernachläßigen, ihre Unordnungen und Nachläßigkeiten zu entschuldigen, ihre Untergebenen auszuschelten, den sanften stillen Charakter des Weibes zu verläugnen, und sich unvermerkt in Unholdinnen zu verwandeln, so ist es das Geschrey der Kinder. Und welch ein ungewöhnlicher Grad der Selbstbeherrschung von Seiten der Eltern wird dazu erfordert, daß bey der anhaltenden Unruhe, die ihnen ihre Kinder verursachen, sich ihre natürliche Liebe zu den Kindern nicht bisweilen

weilen in Haß und Bitterkeit verkehre. Welche Mutter kann es aushalten, wenn ihr den ganzen Tag über der Kopf ist betäubt worden, daß sie nicht zuletzt anfangen sollte, ihr Kind zu werfen, zu stossen und zu schlagen, wenn sie einmal sieht, daß die gewöhnliche Art, das Kind zum schweigen zu bringen, nichts mehr helfen will. Hat die Mutter aber nur erst einmal den Anfang damit gemacht, sich gewaltthätig an ihrem Kinde zu vergreifen, alsdann soll es ihr wohl wenig Ueberwindung kosten, auf jede sanfte und milde Behandlung ihrer Kinder für immer Verzicht zn thun. Ob ihr alsdann noch die Erziehung Vergnügen machen werde; ob sie es dann noch der Mühe werth halten werde, die Augenblicke eines auswärtigen Vergnügens der treuen und sorgfältigen Wartung ihrer Pfleglinge aufzuopfern: ob sie da noch auf zärtliche Gegenliebe und Anhänglichkeit der Kinder rechnen werde? das sind Fragen, die sich von selbst beantworten.

Und was gewinnen die Eltern bey diesem Verfahren, in den Augen eines unpartheyischen Zuschauers? Daß sie sich doch ja nicht etwan vorstellen, man werde ihrer vorsetzlichen Strenge Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Wenn es auch eine grundlose Meynung wäre, daß andre Men-

schen

schen immer leichter zum Tadel, als zum Beyfalle geneigt wären; so kann man doch sicher voraussetzen, daß jeder Mensch natürlicher Weise zum Mitleiden geneigt sey, sobald er sich einbildet, daß wir aus liebloser Hartherzigkeit unschuldige Kinder leiden lassen. Und wer kann sich des Gedankens erwehren, wenn er unsre Kinder immer schreyen hört? Es giebt der Veranlassungen noch so viele, wo wir in den Verdacht der Härte fallen können, daß wir in der That nicht nöthig haben, sie durch eine übelangebrachte Kaltblütigkeit bey der Erziehung unsrer unmündigen Kinder zu vervielfältigen.

Alle Gründe, die ich hier zusammengestellt habe, scheinen mehr oder weniger von ihrem Gewichte zu verlieren, je nachdem die Eltern und Aufseher der Kinder mehr oder weniger sorglos sind. Ich führe dieses als einen neuen Beweis dafür an, daß es unrecht sey, wenn wir uns gegen das Geschrey der Kinder gleichgültig verhalten.

Man läßt die Kinder schreyen nicht aus Grundsätzen, sonst würde man zu keiner Zeit und an keinem Orte sich um ihr Geschrey bekümmern; man würde bey keiner Gelegenheit sich nach Hülfe umsehen, wenn ihr anhaltendes Geschrey endlich

unser

unser Herz erweicht, und unser Mitleid rege macht: man würde nicht so oft nach falschen Mitteln greifen, um sich wenigstens für jetzt, oder nur auf ein paar Augenblicke Ruhe zu verschaffen. Gleichwohl tritt dieser letzte Fall so häufig ein, daß schon um dieses verkehrten Verfahrens willen es sich der Mühe verlohnt, darüber nachzudenken, ob es nicht vernünftiger sey, zuvor den Ursachen des kindischen Geschreys nachzuforschen, bevor man auf Mittel bedacht seyn will, dem Geschrey auf irgend eine Weise ein Ende zu machen. Es steht ja alsdann bey uns, ob wir es für wohlgerathener halten wollen, die Ursachen wegzuräumen, oder ob wir lieber zu einem künstlichen Mittel, die Kinder zum Schweigen zu bringen, unsre Zuflucht nehmen wollen.

Gewöhnlich läßt man die Kinder schreyen aus gedankenloser Unachtsamkeit. Man hört nicht auf ihr Goschrey, wenn man sich grade jetzt mit etwas andern beschäftiget, welches die Aufmerksamkeit stärker an sich zieht. In diesen Fehler fallen die meisten unserer Wärterinnen, die bey ihren Gesprächen und Unterhaltungen mit andern Wärterinnen, bey ihrem Schäkern, Lachen und Scherzen mit Personen vom ersten Geschlechte, bey ihrer Neugierde, etwas seltsames zu sehen

oder

oder zu hören, gar nicht daran zu denken pflegen, daß sie den Kindern zu Aufsehern sind gegeben worden. Aber auch die Mütter sind nicht von diesem Fehler frey zu sprechen. Die weibliche Zerstreuungssucht greift immer nach fremden Gegenständen, welche eine angenehme Unterhaltung versprechen. Mit diesen Gegenständen beschäftigt sich die weibliche Seele oft, wie es scheint, zu keiner Zeit am liebsten, als wenn die Aufmerksamkeit auf die Kinder gerichtet seyn sollte. Mögen alsdann die Kinder schreyen, so laut sie nur immer wollen, erst muß das kleinliche, nutzlose Geschäft beendigt seyn, ehe sich die Mutter entschließen kann, dem Kinde beyzuspringen. Gewöhnlich hat das Geschrey alsdann schon so überhand genommen, daß die gewöhnlichen Mittel, das Kind zufrieden zu stellen, nichts mehr helfen wollen. Das Kind ist eigensinnig, sagt man alsdann, und glaubt nun mit desto größerm Rechte sich darüber hinweg setzen zu können, daß man es so lange habe schreyen lassen.

Wie könnte man auch unter so vielen Zerstreuungen, bey der hastigen Eile, mit welcher man zu den Kindern fliegt, bey der Unzufriedenheit und bey dem Mißvergnügen, womit man sich von seinen liebsten Unterhaltungen losreißen

muß,

muß, ruhig und unbefangen die Ursachen aufsuchen, welche das Kind zum Schreyen gebracht haben. Man sieht keine Ursache, man hält sich überzeugt, daß das Kind blos zum Zeitvertreibe angefangen habe zu schreyen; und man ist noch übergütig, wenn man sich damit begnügt, das Kind unartig zu schelten, oder wenn man ihm einen Zuckerkuchen reicht, damit es nur diesmal das erlittene Unrecht vergessen möge.

Zuweilen wissen es aber auch die Mütter und die Wärterinnen gar wohl, was ihren Kindern fehlt: sie lassen sie aber vorsätzlich in ihrer peinlichen Lage, weil sie es für zuträglicher halten, lieber einige Minuten länger das Geschrey der Kinder zu vertragen, als daß sie sich ohne weiteres Bedenken von ihrem Geschäfte losreißen, und dem Kinde beystehen sollten.

Sind dieses aber Ursachen, die unser Verhalten gegen die Kinder rechtfertigen können?

Gewöhnlich steht man in der Meynung, daß das Geschrey der Kinder nicht viel auf sich habe, wenn es nur nicht zu heftig und zu anhaltend sey. Für die Gemächlichkeit der Wärterinnen ist dieser Grundsatz bequem, denn sie haben alle Künste ausstudirt, wie man die Kinder zum Schweigen bringen könne, wenn sie sich bald müde geschrieen

haben,

haben. Aber was liegt auch den Wärterinnen dran, wie sich die Kinder dabey befinden, wenn man ihnen zur Unzeit schmeichelt und zur Unzeit alle mögliche Nachläßigkeit beweiset. Sie sind zufrieden, wenn sie nur einigermaßen mit den Kindern fertig werden, geschehe es auch, auf welche Art es wolle. Mit den erwachsenen Kindern haben sie es nicht mehr zu thun, wenn diese nur einmal so weit gebracht worden sind, daß sie nicht mehr auf dem Arme getragen werden. Aber kann auch wohl der Vater und die Mutter dagegen gleichgültig seyn, wenn sie sehen, wie ihre Kinder mit jedem Tage immer unleidlicher werden? Man vernachläßige die Kinder bey jedem vorkommenden Falle nur einige Minuten. In kurzem werden die Minuten eine Summe von Stunden und Tagen ausmachen, welche mit keiner Geldsumme wieder zu erkaufen sind. Jedes vorsätzlich unterhaltene Geschrey wird dem Kinde eine Fertigkeit beybringen, es so oft zu wiederholen, als es nur Lust hat: und es wird sich mit jedem Tage so ansehnlich verstärken, daß es am Ende kein Mensch mehr aushalten kann. Solche Kinder müßen nothwendig, wenn sie heranwachsen, verzogen werden. Man muß sie entweder durch Hoffnung außerordentlicher Belohnungen, oder durch Furcht vor außerordent-

 lichen

lichen Bestrafungen wieder ins Gleis zu bringen suchen. Und daß das eine dem Kinde so nachtheilig wie das andre sey, ist keinem Zweifel unterworfen.

Eltern! warum wollt ihr so eure wahren Vortheile verkennen, und euch durch eine kleine Ersparniß von Mühe und Sorgfalt, die euch doch in Wahrheit wenig oder nichts erspart, um das Glück, um die Ruhe und Zufriedenheit eures Lebens bringen?

Gebt den vernünftigen Vorstellungen eines guten Mannes Gehör, der stolz auf das Bewußtseyn ist, ein liebreicher Vater seiner Kinder zu seyn, und glaubt es ihm auf seine Versicherung, die sich auf eine hinlängliche Erfahrung gründet, daß in der Welt nichts leichter sey, als das Geschrey der Kinder zu verhüten, wenn man von den ersten Augenblicken ihres Lebens an die gehörige Sorgfalt darauf verwendet.

Frühzeitig muß man anfangen, die Kinder vor Schreyen zu verwahren, sonst kömmt alle unsre folgende Bemühung zu spät. Kinder müssen es gar nicht gelernt haben, wenn man von ihnen verlangen will, daß sie niemals schreyen sollen. Es wird vielleicht manchem Leser sonderbar scheinen, daß hier von einem Schreyenlernen die Rede sey.

Kin-

Kinder schreyen ja wohl von selbst, wird man bey sich denken, sie brauchen es nicht erst zu lernen. Ich gebe es zu, wenn von der bloßen Fähigkeit die Rede seyn soll, aber was die Fertigkeit im Schreyen anbelangt, so ist diese eben sowohl wie jede andere Fertigkeit die Folge einer vielfältigen Uebung und einer anhaltenden Gewohnheit. Und grade das ist es, was ich mit den Worten sagen will: Kinder müssen das Schreyen gar nicht gelernt haben. Das Schreyen muß ihnen nicht schon zur Gewohnheit geworden seyn, wenn wir verlangen wollen, daß sie uns in Ruhe lassen sollen. Hieraus folgt nur so viel, daß man in den ersten Tagen der Kindheit die gröste Aufmerksamkeit und Sorgfalt auf diesen Umstand verwenden müsse, weil man sich dadurch die Hälfte von Mühe für alle nachfolgende Zeiten erspart.

Dazu gehört vor allen Dingen, daß die Person, welche die erste Pflege der jungen Kinder übernehmen soll, eine aufrichtige Liebe gegen die Kinder und eine wahre innige Theilnahme an ihrem Wohlseyn empfinde, weil diese allein nur vermögend ist, der ersten Wärterin die große Mühe zu vergelten, welche ihr die Kinder in den ersten Tagen ihres Lebens verursachen. Die Freude an den Kindern selbst muß ihre einzige Beloh-

nung seyn. Jede andere Belohnung und wäre sie auch noch so groß, wird niemals hinreichen, die Aufseherin des jungen Kindes in unverdroßner Wachsamkeit zu erhalten. Doch diese erste Erforderniß einer guten Kinderwärterin darf nicht die einzige seyn.

Die Person, welche junge Kinder gut behandeln soll, muß auch Verstand besitzen — Verstand, um einzusehen und sich ganz davon zu überzeugen, daß sie allein verantwortlich dafür sey, wenn sich die Kinder unter ihrer Aufsicht nicht wohl befinden, und diesen unbehaglichen Zustand durch öfteres Schreyen zu erkennen geben — Verstand, um jedesmal den rechten Punkt zu treffen, wo es den Kindern fehle, sobald sie ihre Unzufriedenheit auf irgend eine Weise an den Tag legen — Verstand, um sich von keiner blinden Zärtlichkeit gegen die Kinder hinreißen zu lassen, welche in nichts andern besteht, als in einer instinctmäßigen Empfindung von Wohlbehaglichkeit an den gewöhnlichen Schmeicheleyen und Liebkosungen, womit wir junge Kinder quälen, in der Einbildung, daß ihnen das wohlthun werde, was uns in den Augenblicken wohlthut — Verstand, um sich von keinen herrschendem Vorurtheile regieren zu lassen, welche so oft Schuld daran sind, daß wir die Kin-

Kinder unrecht behandeln, weil wir der Liebe zu den herkommlichen Gewohnheiten nicht entsagen können, und es für überflüssig halten, eigne Beobachtungen an den Kindern zu machen.

Nächst diesen guten Eigenschaften muß die Person, der wir die Kinder in ihrem zartesten Alter überlassen wollen, auch noch die Eigenschaft besitzen, sich niemals aus der Fassung bringen zu lassen, und zu keiner Zeit die Gegenwart des Geistes zu verlieren, die zu einer guten Behandlung der Kinder nothwendig erforderlich ist.

Sie muß ferner in ihrem ganzen Betragen eine gewiße Feinheit blicken lassen, die uns Bürge dafür steht, daß sie durch Ungeschicklichkeit und Unbehülflichkeit bey der Behandlung der Kinder nicht das Gegentheil von dem bewirken werde, was sie mit ihrem besten Willen bewirken will.

Schon aus diesen Betrachtungen ergiebt es sich, daß wir in der Sorge für eine gute Kinderwärterin keine beßre Auswahl hätten treffen können, als die Natur getroffen hat. Die Natur hat jede Mutter zur ersten Wärterin ihrer Kinder bestimmt; und wenn alle vernünftigen Aerzte und Erzieher bisher darauf bestanden haben, daß keine Mutter ihren jungen Säugling keiner feilen Amme überlassen sollte, so muß man ihnen für ihren

guten Rath aus mehr als einem Grunde danken. Eben darum wollte die Natur, daß die Mutter ihren Säugling an ihre mütterliche Brust legen sollte, damit sie zu jeder Zeit die Aufsicht über den zarten Menschen führen sollte, den wir, ohne das Aeußerste zu wagen, besonders in den ersten Lebenstagen keiner fremden Person überlassen dürfen.

An euch wende ich mich nun, ihr guten Mütter, die ihr dieses Namens würdig seyn wollt. Möchtet ihr doch unter keinem Vorwande den großen und ehrwürdigen Pflichten entsagen, die euch von der Vorsehung auferlegt worden sind. Es gnügt euch doch nicht, eure Kinder nur blos gebohren zu haben; ihr wollt doch auch künftig noch einmal Freude an ihnen erleben? Ist das euer aufrichtiger Wunsch, so verläugnet eure Mutterherzen nicht. Jedem Menschen hat die Natur nur eine Mutter gegeben. Wenn ihr auch die gänze Welt durchsucht, ihr werdet für eure Kinder keine Mutter wieder finden. O laßt doch eure armen hülfslosen Kinder nicht so frühzeitig zu Waysen werden. Entzieht euch ihrer Pflege nicht in dem Alter, wo sie derselben am meisten bedürfen. Laßt euch nicht bereden, daß eine andre Person eure Stelle so gut als ihr vertreten könne: daß ihr euch viele unnöthige Sorge ersparen werdet, wenn

wenn ihr die Kinder fremden Menschen überlasset. Fürwahr die Sorge wird euch nicht erlassen werden. Ihr werdet zu spät einsehen lernen, daß ihr euch und euren Kindern ein betrübtes Leben bereitet habt; und eure fruchtlose Reue wird das einmal begangne Unrecht in Ewigkeit nicht wieder gut machen.

Es mag immer wahr seyn, daß manche Mutter die oben beschriebenen Eigenschaften einer guten Wärterin oft nur in einem sehr mittelmäßigen Grade besitzt. So viel ist doch ausgemacht, daß man ihr jedesmal eine innigere Liebe, Theilnahme und Sorgfalt für ihre Kinder, einen vorurtheilsfreyern Geist, eine schnellere Entschlossenheit in zweifelhaften Fällen und eine schonendere Behandlung zutrauen darf, als einer gedungenen Wärterin, die nach den Sitten unsrer Zeiten immer noch als ein Stück vom Hausgesinde betrachtet wird, obwohl sie im Grunde als eine treue Gehülfin der Mutter, als eine schätzbare Freundin des Hauses, als eine liebenswürdige Gesellschafterin angesehen werden sollte.

Was das schlimmste bey den Wärterinnen ist, so haben fast alle sich eine gewisse mechanische Behandlungsart der Kinder eigen gemacht, von der sie um keinen Schritt abweichen, weil sie dabey

aller Mühe des weitern Nachdenkens überhoben sind. Ehedem wickelte man die Kinder, warf sie in eine Wiege und schaukelte sie so lange, bis ihnen Hören und Sehen vergieng. Jetzt nimmt man die Kinder auf den Arm, wippt und schaukelt und dreht sie so lange in einem Kreise herum, bis sie aufhören zu schreyen. Aber keine Wärterin giebt sich die Mühe, die Ursache des Geschreys aufzusuchen, es wäre denn, daß die Ursache so nahe läge, daß man nicht ohne Ungemächlichkeit darüber wegsehen könnte. Nun sage man immerhin der Wärterin: das Kind schreyt niemals ohne Ursache; was kümmert sich die Wärterin um die Ursache des Schreyens, wenn sie das Kind nur zum Schweigen bringen kann.

Wenn sich von den Müttern nicht etwas besseres erwarten ließe, so möchte man die Kinder nur immerhin den Wärterinnen überlassen. Ganz anders aber werden hoffentlich die Mütter darüber denken, wenn sie hören oder lesen, daß jeder Laut des jungen, schwachen Kindes ein Aufruf zu ihrer Hülfe sey, und daß die Natur sehr wohlthätig die Einrichtung getroffen habe, daß die Kinder selbst die Mütter an ihre Pflichten erinnern sollen.

Aber was fehlt den Kindern, wenn sie schreyen und was hat eine Mutter zu thun, wenn sie das

Geschrey der Kinder verhüten will? Der Beantwortung dieser Fragen hat vielleicht schon mancher Leser und manche Leserin mit Verlangen entgegen gesehen. So viel ergiebt sich wohl von selbst, daß die Frage: was fehlt den Kindern? sich nicht im allgemeinen beantworten läßt. Was den Kindern jedesmal fehle, wenn sie anfangen zu schreyen, das müssen diejenigen wissen, welche die Aufsicht über die Kinder führen. Wir können ihnen nur die Anleitung geben, wie sie zu dieser Wissenschaft gelangen sollen.

Bey der Voraussetzung, daß die Kinder nie ohne Ursache schreyen werden, müssen wir annehmen, daß sobald die Ursache zum Schreyen da seyn wird, auch der Erfolg nicht außen bleiben werde. Sobald also das Kind zu schreyen anfängt, muß nothwendig etwas mit ihm vorgegangen seyn, welches die nächste Veranlassung zum Schreyen gegeben hat.

Haben wir selbst etwas mit dem Kinde vorgenommen, so können wir leicht errathen, worin die Ursache des Mißbehagens liegen werde, welches das Kind zum Schweigen zwingt. Hieraus fließt die erste Regel für die Mütter:

Unterlasset das, was ihr thun wollt, in dem Augenblicke, wo das Kind anfängt, sich darüber zu beklagen.

Mütter, ihr könnt nicht immer wissen, was dem Kinde zuträglich ist, aber das Kind wird euch daran erinnern, wenn ihr euch nur daran erinnern lassen wollt. Das Kind liegt z. B. an eurer Brust, durch eine schnelle Wendung entzieht ihr ihm die Quelle seiner süßen Nahrung. Das Kind fängt an zu schreyen. Gebt ihm die Brust wieder, und es wird ruhig seyn. Ihr könnt denken, wie unangenehm es euch seyn würde, wenn euch jemand den Trunk Wasser, womit ihr euch erquicken wollt, vom Munde wegnehmen wollte. Dasselbe unangenehme Gefühl findet auch beym Kinde statt, nur um so viel lebhafter, da das Kind außer der freyen Bewegung seiner Glieder keine größere Seeligkeit auf Erden kennt, als wenn es ungestört bey seiner Mutter liegen und sich an ihren Brüsten nähren kann.

Ihr tragt ein andermal das Kind auf eurem Arme, das Kind ist ruhig. In dem Augenblicke findet ihr etwas zu thun, ihr legt das Kind irgendwo hin, in der Meynung, daß es zufrieden seyn werde. Das Kind fühlt sich aber augenblicklich in einer unbequemen Lage, findet sich der angeneh-

genehmen Lebenswärme auf einmal beraubt, die es vorher an eurem Busen durchdrang, es dreht und wendet sich und fängt an zu schreyen. Wollt ihr darum mit eurem Kinde zürnen, wollt ihr es hülflos liegen lassen? O nein! ihr nehmt es gewiß wieder auf euren Arm, und das Kind wird euch mit einem sanften Lächeln belohnen, wenn ihr es wieder an euren Busen drückt.

Ihr legt ein andermal das Kind in ein Gefäß mit kaltem Wasser, um es zu baden. Das Kind fängt an aus allen Kräften zu schreyen. Meynt ihr, daß es dem Kinde wohl thue, wenn es auf einmal aus seiner warmen Atmosphäre in kaltes Wasser gebracht wird. Versetzt euch nur an seine Stelle, würde es euch wohl thun, wenn man euch auf einmal in einen kalten Fluß stürzen wollte. Das Wasser ist nicht Schuld daran, sondern der schnelle Uebergang von der Wärme zur Kälte. Wollt ihr die Probe machen, setzet das Kind nur in ein lauwarmes Bad, es wird keinen Laut von sich geben, voraus gesetzt, daß ihr es nicht durch warme Kleider und Betten schon verwöhnt habt, das laue Wasser zu scheuen. Laßt das laue Wasser verkühlen, worein ihr das Kind gesetzt habt, das Kind wird nicht unzufrieden darüber seyn. Es wird so lange in seinem Bade ruhig

hig sitzen bleiben, bis es ein anderes Bedürfniß fühlt, dessen Befriedigung es von eurer Bereitwilligkeit erwartet.

Aber wird das Kind nicht den Schnupfen bekommen, wenn wir es in lauem Wasser baden wollen, lehrt uns nicht die neue Erziehung, daß wir die Kinder von ihrer Geburt an in kaltem Wasser baden sollen, damit sie stark und hart werden? Ich glaube es, aber ich bin überzeugt, daß so lange ihr nach gewissen vorgefaßten Meynungen handeln werdet, ihr den Endzweck nicht erreichen könnet, den euch die Natur bey der Erziehung eurer Kinder vorgestellt hat. Seyd nur unbesorgt um die Gesundheit und Stärke eurer Kinder: die Natur hat schon dafür gesorgt, eure Kinder gesund und stark werden zu lassen, ohne daß ihr nöthig haben sollt, ihnen die geringste Gewalt anzuthun. Könnt ihr es machen, daß euer Kind sich schon im ersten Jahre des Lebens ohne Widerwillen in kaltes Wasser begebe, ich bin es zufrieden; alsdann muß es aber vorher schon durch manche Grade bis zu einer solchen Abhärtung gelangt seyn, daß das eiskalte Wasser keine widrige Wirkung mehr auf seinen zarten Körper hervorbringe. Fängt es aber an zu schreyen, wenn es das kalte Wasser berührt, so

sagt

sagt euch die Natur vernehmlich genug, daß sie mit eurer Behandlungsart nicht zufrieden seyn könne: und ihr werdet wohl thun, wenn ihr nicht auf eurem Eigensinne bestehet, sondern lieber die Zeit erwartet, wo sich die Kinder von freyen Stücken ins kalte Wasser stürzen werden, wenn ihr ihnen nur zu jeder Zeit Erlaubniß gegeben habt, dem Geheiß der Natur zu folgen. Ihr handelt widersinnig ihr Eltern. Ihr wollt nicht erlauben, daß eure Kinder unbekleidet und unbedeckt in frische Luft getragen werden sollen, die nicht den zehnten Theil von der widrigen Wirkung auf den Körper des Kindes haben kann, als die plötzliche Ueberschwemmung von kaltem Wasser. Gewöhnt doch allmählig eure Kinder an die Kälte, und verlangt nicht von der Natur, daß sie die weichen Fibern eures Kindes so hart und unbiegsam erschaffen soll, daß sie sich nicht bey einer solchen plötzlichen Veränderung der Atmosphäre auf das heftigste zusammenziehen, und das Nervengebäude auf das stärkste angreifen sollen, welches doch gewiß von keinen guten Folgen seyn kann.

Ich habe mich vorsätzlich bey diesem Beyspiele verweilt, und ich würde mich noch länger dabey verweilen, wenn es noch mehrerer Worte bedurft

durfte, um den Eltern das Zweckwidrige mancher blinden Befolgung einer gutgemeynten Regel fühlen zu lassen. Ich habe vorsätzlich an diesem Beyspiele zeigen wollen, daß wir nicht blos für unsre Ruhe, sondern auch für das Wohlseyn unsrer Kinder sorgen, wenn wir bey jeder vorkommenden Gelegenheit, der Natur unser volles Zutrauen schenken, und uns durch keinen Menschen bereden lassen, daß es besser sey, nach gewissen festgesetzten Regeln zu handeln, als der Erfahrung zu folgen, die uns dem untrüglichsten Unterricht ertheilt.

Ich wähle jetzt ein andres Beyspiel. Es giebt keine größre Marter für Kinder, als wenn sie gekämmt und gewaschen werden sollen. Ehedem dachte ich bey mir wohl selbst, woher kommt es, daß sich die Kinder von Natur so heftig gegen eine Anstalt sträuben, die zur Erhaltung ihrer Gesundheit und ihres Wohlbefindens so viel beyträgt. Jetzt bin ich von der Erfahrung eines andern belehrt worden.

Die Kinder sträuben sich so wenig gegen das Waschen und Reinigen ihres Körpers, daß es vielmehr eine ihrer angenehmsten Beschäftigungen ausmacht, so bald sie größer werden, ins Wasser zu steigen, mit Händen und Füßen zu

plätschern, den Schwamm zu ergreifen, sich den Kopf und die Haare, das Gesicht und die Hände damit abzureiben, und dieselbe Operation an jedem andern zu versuchen, der sich derselben unterwerfen will. Ich sage damit nicht, daß die Kinder erst in einigen Jahren so verständig werden. Nein von ihrer Kindheit an, in den ersten Augenblicken nach ihrer Geburt lassen sie sich es eben so gerne gefallen, daß man sie wäscht und reinigt, ohne daß sie darüber auch nur einen Laut von Unzufriedenheit von sich geben, wenn man es nur so anfängt, daß sie mit unsrer Behandlungsart zufrieden seyn können.

Nicht das Waschen, nicht das Reiben ist es, worüber die Kinder schreyen. Sie schreyen über unsre Ungeschicklichkeit, über den gänzlichen Mangel an Schonung, über die unvorsichtige Behandlungsart, deren wir uns bey dergleichen Verrichtungen zu Schulden kommen lassen. Man sehe nur einmal mit unbefangenen Augen zu, wie es die Wärterinnen anfangen, wenn sie die Kinder waschen wollen. Ohne alle Rücksicht auf die Uebereinstimmung der Temperatur des Wassers und des Körpers fassen sie das Kind, welches schon an so vielen vorhergehenden Erfahrungen gelernt hat zu schreyen, wenn es nur das Waschbecken von wei-

weiten erblickt. Mit Heftigkeit reißen und ziehen sie schon die Kleider vom Leibe, seinen Kopf bringen sie in die Klemme ihrer Fäuste; mit einem harten, zuweilen schmuzigen Schwamme, oder mit einem andern Werkzeuge fangen sie nun an, das Wasser ihm auf den Kopf, auf die Stirne, in die offnen Augen, in den Mund, in die Nase hineinzureiben, mitten im Schreyen den Hals in die Höhe zu ziehen, und ihm die angespannte Luftröhre rechts und links zusammen zu drücken. Das überflüßige Wasser läuft inzwischen von allen Seiten herunter und betröpfelt die noch unberührten Glieder, welche nun in kurzen dasselbe Schicksal erfahren werden. Ueber die Brust und über den Leib geht es jezt bis zu den Beinen herunter, die gewaltsam auseinander gerissen, und an den empfindlichsten weichsten und wärmsten Theilen, mit dem kalten Schwamme gepeinigt werden, in dieser schauerlichen Position muß das Kind nun so lange verharren, und die nasse Kälte an seinem ganzen Leibe ertragen, bis das rauhe Handtuch fleckweise die feuchten Stellen wieder auftrocknet, und dem Kinde den Genuß einer freyern Transpiration wieder schenkt. Wenn unsre Kinder gegen ein solches Verfahren etwas einzuwenden haben, wenn sie sich dagegen aus

allen Kräften wehren, so schilt man sie unartig, stößt und schlägt sie auch wohl zuweilen, und reibt oder raspelt ihren Leib um so unbarmherziger, jemehr sie sich dagegen sträuben, mit der feinen Entschuldigung, daß sie nun doch einmal ins Schreyen gekommen wären.

Ich bitte jede Mutter sich zu prüfen, ob die Art, wie sie ihre Kinder wäscht oder waschen läßt, viel oder wenig von diesem Gemählde abweiche; aber ich bitte auch zugleich, sich nicht darüber zu beschweren, daß ihre Kinder das Waschen nicht vertragen können.

Sollen sie es erträglich finden, so muß man anders dabey zu Werke gehen. Nicht den Kindern vorreden, daß das Waschen nun bald vorüber seyn werde, nicht ihnen Zuckerbrödchen versprechen, wenn sie geduldig seyn würden, nicht mit dem Popanz oder mit der Ruthe drohen, wenn sie nicht stille halten wollten; sondern

von der ersten Stunde des Lebens an das Kind beym Waschen so behandeln, daß es keinen Laut von sich hören läßt, wenn es gewaschen wird.

Ist denn das möglich, werden hier manche Mütter fragen? Ja, lieben Mütter, ich glaube es wohl, daß ihr es unglaublich finden werdet: aber ich darf euch aus eigner Erfahrung versichern,

 daß

daß es nicht allein möglich, sondern auch überaus leicht sey, sobald man sich das Gesetz gemacht hat, das Kind nie zum Schreyen kommen zu lassen.

Wenn das Kind ohne Zwang und ohne Gewaltthätigkeit zur Welt kommt, so begrüßt es seine Eltern nur mit einigen schwachen Tönen, die sogleich wieder aufhören und nachlassen, wenn das Kind sich völlig frey und losgebunden fühlt. Legt es nun in kaltes oder kühles Wasser: gleich wird es wieder anfangen zu schreyn: faßt es bey seinem zarten Gliedern und fangt es an zu ziehen, und zu reiben, das Geschrey wird sich verdoppeln. Aber laßt es still auf seiner weichen Unterlage ruhn, gönnt ihm die Erholung einiger Augenblikke nach der Anstrengung, welche ihm sein Eintritt in die Welt gekostet hat, und seyd versichert, das Kind wird ruhig bleiben. Versucht es nur mit einem weichen in laues Wasser getauchten Schwamme, ohne das Kind aus seiner Lage zu bringen, oder es mit euren Händen anzufassen, so weich und sanft, als ihr nur könnt, an den freyliegenden Theilen des Körpers zu reiben, so daß ihr euch die Mühe nicht verdrießen laßt, die Bewegung an einer Stelle zehnmal zu wiederholen, auch gar nicht darauf zu bestehen, daß der Fleck beym ersten Waschen durchaus rein seyn müße,

wo-

wofern das Kind die geringste Ungeduld dabey verrathen sollte. Bringt alsdann mit einer sanften Wendung das Kind in eine andre Lage, versucht an den übrigen Theilen des Körpers das nämliche: und nur alsdann erst, wenn ihr sehet, daß dies alles ohne Schreyen abgehe, könnt ihr die Probe machen, ob ihr auch an den versteckter und minder offnen Theilen des Körpers, am Halse, zwischen den Beinen u. s. w. auf die nämliche Art fortfahren dürft zu waschen. Eine besondre Vorsicht und Behutsamkeit erfordert das Waschen des Gesichts. Der Schwamm darf nie zu voll genommen werden, weil er alsdann weit mehr einsaugt und wegnimmt: leise und behutsam muß sich der Schwamm in alle die Vertiefungen hineinschmiegen und gleichsam die Form der concaven Theile annehmen, die ihr von aller Unreinigkeit befreyen wollt. Versucht es nur einmal, ihr werdet finden, daß das Kind keinen Laut von sich hören läßt, wenn es so vorsichtig und sanft behandelt wird. Und habt ihr einmal erst die Probe gemacht, so wird es leicht werden, bey jedem wiederholten Waschen auf die nämliche Weise mit dem Kinde zu verfahren. Dadurch werdet ihr bewirken, daß das Kind keinen Abscheu vor dem Waschen bekomme: und daß ihr

es zehnmal des Tages waschen könnt, wofern ihr es für nöthig halten solltet, ohne daß ihr euch dabey der geringsten Verdrüßlichkeit aussetzt. Ihr müßt euch nur dabey niemals in den Kopf setzen, jetzt soll und muß das Kind durchaus gewaschen werden: wenn es nicht gutwillig daran will, so muß es mit Zwang geschehen. Nein, euer Hauptgedanke sey, das Kind soll ans Waschen gewöhnt werden, und dazu gehört vor allen Dingen, daß dem Kinde das Waschen nie verleidet werde; daß es ihm vielmehr zu einer angenehmen Unterhaltung gemacht werde, an welcher es in der Folge das größte Vergnügen finde. Das letztre seh ich an allen Kindern, die auf die beschriebene Weise, wenn auch nicht gleich vom ersten Tage an, doch von den ersten Wochen und Monaten ihres Lebens an so behandelt worden sind. Es liegt zuweilen außer der Gewalt der Eltern, die Kinder von der Geburt an so behandeln zu lassen: aber es steht immer nur bey ihnen, diese Behandlung einzuführen, so bald sie oder die von ihnen abhängende Wärterin die Pflege und Besorgniß für das Kind allein übernehmen. Wenn von dieser Zeit an nur nichts versehen wird, so werden sich die Kinder, die in ihrem ersten Bade geschrieen haben, welches freylich nicht hätte geschehen dürfen,

fen, in kurzem das Schreyen wieder abgewöhnen und die Eltern werden das Vergnügen haben, zu sehen, wie ihre Kinder, wenn sie größer werden, vor Freuden in die Hände schlagen, sobald das Wasser in die Stube gebracht wird, wie sie herbeylaufen, wie sie ihre Füße hineinstellen und mit ihren Händen darin plätschern werden, und wie lernbegierig sie seyn werden, den Schwamm zu ergreifen und sich oder ihren jüngern Geschwistern den Kopf, die Hände, die Brust damit zu reiben. Dies sind Erfahrungen, die ich täglich mache und mit nichten leere Träume einer warmen Einbildungskraft, oder fromme Wünsche, die etwan auf der Studierstube erzeugt worden wären.

Eben so verhält es sich mit dem Kämmen. Der Widerwille, den so viele Kinder gegen das Auskämmen der Haare empfinden, rührt von nichts andern als von einer schlechten Behandlung her. Wenn wir uns nur einmal recht lebhaft an die Stelle der Kinder versetzen wollten, würden wir es wohl dulden, wenn jemand unsre verworrenen oder zusammengebacknen Haare mit einem harten Kamme, der die Haut ritzt, ohne Schonung raufen und die Spitzen, ohne die Haarparthien einzeln mit der Hand zu fassen, auseinander kämmen wollte? Zuverläßig werden wir

darüber ungeduldiger werden, wie die Kinder: denn die Erfahrung lehrt, daß sich Kinder bey ihrem leichten Sinne, und bey den vielen Zerstreuungen, die ihr Vorstellungsvermögen unaufhörlich beschäftigen, unendlich mehr gefallen lassen als Erwachsene.

Ich wähle wieder ein neues Beyspiel, woran ich zeigen will, wie oft wir die Kinder muthwilliger Weise zum Schreyen bringen. Sobald die Kinder anfangen, Dinge wahrzunehmen und mit ihren Händen darnach zu greifen, macht ihnen oft eine Kleinigkeit, die wir für nichts ansehen, unbeschreiblich viel Vergnügen. So können sie sich mit einem Balle, mit einer Feder, mit einem Rechenpfennige Stunden lang vergnügen. Sie in diesem Vergnügen zu stören, halte ich nicht allein darum für schädlich, weil wir den Kindern dadurch das bitterste Mißvergnügen erwecken, sondern auch deswegen, weil wir sie dadurch von Kindheit an zum Leichtsinn, zur Unbeständigkeit und zur Gedankenlosigkeit gewöhnen, anstatt daß wir ihnen recht viel Gelegenheit schenken sollten, sich bey manchen Gegenständen die ihre Aufmerksamkeit erregen, lange zu verweilen, sie von allen Seiten zu betrachten und aller möglichen Versuche damit anzustellen. Nun geschieht

es zuweilen, daß wir die Kinder mitten in ihrem besten Vergnügen unterbrechen, wenn es uns einfällt, ihnen die Sache auf einmal wegzunehmen, womit sie sich unterhalten haben. Wenn das andre Kinder thäten, so würden wir es ihnen als eine Unartigkeit verweisen, und sie vielleicht nöthigen, die Sache wieder herauszugeben. Wenn wir es thun, so glauben wir, Ursache dazu zu haben und ohnerachtet wir wohl wissen, daß das Kind die Ursachen nicht werde begreifen können, so verlangen wir doch von ihm, daß es mit unsrer Handlungsart zufrieden seyn soll, und wir werden ungeduldig darüber, wenn das Kind das erlittene Unrecht durch Schreyen an den Tag legt.

Dieses Verfahren läßt sich durch nichts entschuldigen. Das Kind hat noch wenig Begriffe von Eigenthum. Alles ist sein, womit es sich in diesem Augenblicke beschäftigt, aber es hört auch wieder auf, sein zu seyn, sobald es ihm aus den Augen und aus den Sinne kommt. Die einfachste Regel der Erziehung ist also, dem Kinde nichts zu geben, womit es sich nicht beschäftigen soll. Aber hat es einmal etwas in seine Hände bekommen, so müssen wir uns hüten, es ihm gewaltsam zu entreißen. Besser ist es in einem solchen Falle, wo unsere Unachtsamkeit Schuld daran

 war,

war, daß das Kind etwas unrechtes in seine Gewalt bekam, dem Kinde einen anderen Gegenstand vorzuhalten, von dem wir gewiß sagen können, daß es darnach greifen und dem ersten Gegenstand darüber vergessen werde: oder das Kind aufzuheben und es durch neue mannigfaltige Gegenstände zu zerstreuen, so daß es uns ein leichtes ist, ihm den verbotenen Gegenstand unvermerkt aus der Hand zu nehmen. Das schlimmste aber würde seyn, wenn wir das Kind necken oder zerren wollten, so wie wir es zuweilen mit jungen Hunden machen, denen wir die vorgeworfenen Knochen unter einem beständigen: Gibs her! Gibs her! wegzunehmen drohen: wodurch sie nothwendig so boshaft werden müssen, daß sie den Fremden beißen, der sich ihrem Suppenteller nähert.

Aber dadurch werden die Kinder eigensinnig werden, wird manche Mutter denken, wenn sie es gar nicht gewohnt werden sollen, daß man ihnen etwas wegnehmen darf. Diese Besorgniß ist ganz ungegründet. Es giebt nur ein einziges Mittel, die Kinder eigensinnig zu machen, und dieses besteht darinn, daß man dem Willen der Kinder beständig zuwider ist. Man ist viel gieriger auf eine Sache, von der man augenblicklich

lich befürchtet, daß sie uns genommen werden kann, als wenn man weiß, daß wir sie ruhig und ungestöhrt genießen können, so lange und so weit wir wollen. Frühzeitig kann man die Kinder gewöhnen, daß sie uns eine Sache von freyen Stücken ohne allen Zwang zurückgeben, die wir ihnen zum Gebrauch überlassen haben, wenn wir die Kinder vorher gewöhnt haben, etwas zu geben, was ihnen selbst weniger Vergnügen macht, und womit sie nicht viel anzufangen wissen. Vor dieser Angewöhnung, die viel eher statt finden kann, als manche Eltern wohl denken mögen, muß man sich hüten, dem Kinde etwas zu geben, was man ihm nicht lassen will. Dadurch wird eine reichhaltige Quelle des kindischen Geschreys verstopft werden, welches unsre Ohren mit unaufhörlichem Mißbehagen erfüllt.

Eine sehr gewöhnliche Veranlassung zum Schreyen geben die Eltern und Wärterinnen, wenn sie die Kinder übermäßig lange auf eine Sache warten lassen. Wenn die Kinder einmal wissen, daß sie etwas erhalten sollen, und erhalten werden, so brennen sie auch vor Ungeduld, die Sache zu erhalten. Gleichwohl quält man sie zuweilen so lange, bis sie anfangen müssen zu schreyen, und verbittert ihnen dadurch das Vergnügen, was

 man

man ihnen verursachen wollte. Kinder verlangen die pünktlichste Bedienung. Ihre Erwartung läßt sich nicht so lange hinhalten, wie bey den Erwachsenen: sie haben nichts, womit sie sich indeß die Zeit verkürzen könnten, nichts, womit sie ihre Ungeduld besänftigen könnten, weil es ihnen an den Vorstellungen fehlt, womit wir unserm Verlangen zuweilen ein Stillschweigen auflegen. Dazu kommt bey ihnen die Besorgniß, daß sie die Sache ganz verlieren werden, wenn man sich ungeneigt bezeigt, ihnen ohne Verzug willfährig zu seyn.

Aber Kinder, sagt man, müssen warten lernen. Ich bin derselben Meynung, nur glaube ich, daß man zu viel verlangt, wenn Kinder warten lernen sollen, bevor sie das Vermögen dazu haben. Was wissen denn kleine Kinder vom Warten. Sie werden ungeduldig und fangen an zu schreyen, ihr mögt nun machen, was ihr wollt. Schlagen könnt ihr sie, wenn ihr das für ein Mittel haltet, jemanden das Schreyen abzugewöhnen; aber ihr werdet ihnen dadurch ihre innere Ungeduld nicht nehmen; ihr werdet höchstens nur so viel bewirken, daß sie sich nicht äußern darf. Und wie schädlich und verderblich das für die Kinder sey, wenn sie in ihrem Herzen Bosheit em-

pfinden und sie nicht einmal äußern dürfen, das brauche ich seelenverständigen Eltern und Erziehern nicht erst begreiflich zu machen. Sind aber eure Kinder von Kindheit an gewohnt, dasjenige ohne Aufschub zu erhalten, was ihr ihnen aus guten Willen geben wollt, und es nicht erst mit Schreyen zu verdienen oder zu ertrotzen: so werden sie frühzeitig lernen, Vertrauen in euch zu setzen, und wenn sie nachher nur einigermaßen zu Verstande kommen, so werden sie sich freylich gern einen längern oder kürzern Aufschub gefallen lassen, weil sie wissen, daß ihre kindische Erwartungen noch nie von euch getäuscht worden sind.

Hütet euch also, ihr Eltern und Wärterinnen, bey euren Kindern Begierden zu erwecken, die ihr entweder gar nicht, oder welches bey den Kindern einerley ist, die ihr nicht bald befriedigen wollt. Sagt nicht, die Kinder verlangen so viel, wir können ihnen nicht alles geben, was sie haben wollen. Kinder verlangen nichts, als was ihr ihnen schon öfters gegeben und bewilligt habt. Die Schuld liegt an euch, wenn ihr ihnen zuweilen etwas verstattet habt, was ihr ihnen in der Folge nicht mehr verstatten wollt. Gleich das erstemal hättet ihr dem Kinde die Sache nicht geben sollen, wenn ihr es für nachtheilig hieltet,

so würde es nie darauf gefallen seyn, die Sache wieder zu verlangen. Aber geben muß man ihnen auch was recht ist. Geben muß man ihnen ihre gehörige Speisen und Getränke, geben muß man ihnen ihre Spielsachen und ihre Zeitvertreibe, und ein Vergnügen darin finden, recht viel Dinge zu ersinnen und zu erdenken, womit sich die Kinder angenehm beschäftigen können. Die Sache ist fürwahr nicht so schwer, wie man sich einzubilden pflegt. Kinder sind mit allem zufrieden. Ihnen ist es gleich viel, ob sie einen künstlichen Aufsatz, oder eine natürliche Blume in die Hand nehmen. Natürliche Sachen sind ihnen oft weit lieber, als eure künstlichen Spielzeuge: weil es mit der Kunst gar bald zu Ende geht, die Natur aber unerschöpflich lehrreich an mannigfältigen Gestalten und Zusammensetzungen ist, womit sie sich Tage lang beschäftigen können, wenn ihr ihnen freye Hand verstattet.

Hierher gehört auch noch die wichtige Bemerkung, daß Kinderstuben vernünftiger Weise so eingerichtet seyn sollten, daß Kinder alles, was sie darin vorfänden, ungestört in ihre Hände nehmen dürften. Es ist ein Jammer zu sehen, wie manche Kinder von ihrer ersten Kindheit an damit geplagt werden, daß sie nichts angreifen dürfen.

fen. Das Kind tritt an den Tisch, es greift nach dem glänzendsten Gegenstande, der ihm in die Augen fällt, nach einer Scheere. Man nimmt sie ihm aus der Hand, das ist der Mutter Scheere, sagt man, die darf das Kind nicht angreifen; das Kind greift nach einer Stecknadel. Das ist eine Nadel, schreyt man, die mußt du liegen lassen. Das Kind greift nach dem Tintenfaße. Das darfst du nicht anrühren, ruft man mit Heftigkeit, das ist Vaters Tintenfaß. Noch einmal wagt es das Kind, es greift nach einem Blatt Papiere. Willst du das Papier liegen lassen, fährt man mit Ungeduld auf das Kind los, schilt es ungezogen und jagt es zum Tempel hinaus.

Aber in aller Welt, was sollen denn nun die Kinder thun, wenn sie nichts angreifen sollen. Die gewöhnliche Folge davon ist, daß sie scheu und schüchtern werden, daß sie mit keiner Sache Bekanntschaft machen, daß sie alle Dinge fallen lassen, zerreißen und zerbrechen, daß sie sich stechen, stoßen und verwunden, weil man sich nie die Mühe gegeben hat, ihnen Anleitung zu geben, wie sie sich mit den Gegenständen gehörig beschäftigen sollen. Kinder sind so bildsam von Natur, sie lernen so frühzeitig, Messer und Gabeln mit aller möglichen Vorsicht zu gebrauchen, wenn

wenn man ihnen den Gebrauch gelehrt und kein Auge von ihnen verwendet hat, indem sie sich mit solchen Werkzeugen beschäftigten. Aber wenn man sie dagegen aller Dinge beraubt, die ihnen Vergnügen machen, oder vielmehr die ihre Studien ausmachen, weil sie daran ihre Sinne üben und ihre ersten Kräfte versuchen sollen; so müssen die Kinder nothwendig an Körper und Geist zurückgesetzt werden: sie müssen, wenn sie älter werden, immer nach verbotenen Dingen greifen, weil sie mit den erlaubten Dingen keine nähere Bekanntschaft und Vertraulichkeit gemacht haben; sie müssen alles ungeschickt angreifen und handhaben, und dadurch sich selbst und ihren Aufsehern unaufhörlichen Verdruß verursachen.

Genug von der ersten Regel des Verhaltens gegen die Kinder. Wir kommen jetzt zu einer zweyten.

Alles, was den Kindern körperlichen Schmerz verursachen kann, muß auf das sorgfältigste vermieden werden.

Wenn wir keine Veränderung mit dem Kinde vorgenommen haben, die das Kind auf einmal aus seinem behaglichen Zustande in einen unbehaglichen versetzt, und es fängt dann an zu

schreyen,

schreyen, so ist dieses ein sicheres Zeichen, daß das Kind an irgend einem Theile seines Körpers Schmerz empfinde. Dieser Schmerz kann entweder an einem äußern oder er kann an einem innern Theile des Körpers erweckt worden seyn. Im erstern Falle genießen wir den Vortheil, daß wir bey einem sorgfältigen Nachforschen der Ursache des Schmerzes auf die Spur kommen, und sie in den meisten Fällen unverzüglich wegräumen können. In dem zweyten Falle müssen wir durch Nachdenken und durch eine natürliche Verbindung der vorhergehenden Zustände des Kindes mit dem gegenwärtigen die Beschaffenheit sowohl, als die Veranlassung der schmerzhaften Empfindung zu entdecken suchen.

Was nun den ersten Fall zuförderst anbetrifft, so ist nichts natürlicher, als daß die Kinder, selbst die kleinsten Kinder des Schmerzes schon empfänglich sind, und ich bin so weit davon entfernt, den Schmerz aus der Reihe menschlicher Empfindungen ganz verdrängen zu wollen, daß ich es vielmehr für eine der wohlthätigsten Einrichtungen der Natur erkenne, daß sie den Menschen zur Verwahrung vor allem, was seine Natur zerstören, oder seine Vollkommenheit beschränken konnte,

te, Empfindung für Schmerz gegeben hat. Aber eben deswegen, weil uns die Erfahrung lehrt, daß die Natur durch die Empfindung des Schmerzes große und wohlthätige Absichten an uns erreichen wollte, eben deswegen halte ich es für unsre heiligste Pflicht, alle schmerzhaften Empfindungen so weit als möglich von dem Menschen zu entfernen, weil dieses nur das Mittel seyn kann, den Menschen von dem Uebel zu entfernen, wofür wir durch den Schmerz gewarnt werden sollen.

Schmerzhafte Körper-Empfindungen werden erregt, wenn irgend ein Theil des menschlichen Körpers leidet, es sey nun daß die Nerven an dem leidenden Theile gewaltsam angegriffen, oder daß die Fibern in ihrer freyen Bewegung und Thätigkeit gehemmt werden. Nehmen wir das letzte zuerst, so finden wir, daß unsre Kinder bey der bisher so gewöhnlichen unnatürlichen und gewaltsamen Behandlung ihrer zarten Glieder in den ersten Tagen ihres Lebens nicht wenig leiden mußten, und daß es gar kein Wunder gewesen sey, wenn die Kinder durch öfteres Schreyen ihre widrigen Empfindungen an den Tag legten. Ich will nichts von der verderblichen Gewohnheit sagen,

gen, die Kinder von Geburt an mit Händen und Füßen, Arm und Beinen in die engen Fesseln stark zugeschnürter Windeln zu legen, und ihnen dadurch auf einmal wieder den Genuß der freyen Bewegung ihrer Glieder zu rauben, dessen sie sich schon in dem Leibe ihrer Mutter erfreut haben. Diese Gewohnheit ist zu auffallend ungerecht und grausam, als daß sie sich in unsern Tagen noch länger erhalten sollte. Aber man hat ein anderes Mittel, dem Kinde seine freye Thätigkeit zu rauben oder doch zu erschweren. Man schlägt es in Tücher, die so fest zusammen gebunden werden, daß das Kind kein Glied bewegen kann: oder man steckt es in Kleider, die das Kind von allen Seiten dringen, drücken und peinigen: anstatt daß man es in einer mäßigen Temperatur von Wärme frey und offen, oder doch wenigstens so lose eingeschlagen liegen lassen sollte, daß dadurch keine einzige seiner natürlichen Bewegungen gehemmt würde. Man betrachte doch nur ein junges ungebundenes Kind in seinem wachenden Zustande. Welch ein Spiel von Muskeln, welch eine Beweglichkeit in allen Theilen. — Welches Aufheben der Arme, welches Greifen mit den Fingern, welches Zusammenziehen und Anstreben der Beine. Fürwahr eine kunstvolle Maschine ist der

Mensch. Ehrfurcht und Bewunderung sollte uns ergreifen, wenn wir die jungen Kräfte in ihrem ganzen Spielraume sehen, den ihnen der Eintritt in die Welt geschenkt hat. Und diese jungen Kräfte wollten wir in Fesseln legen, wir wollten die Hände auf den Leib zusammen binden, und die Füße in einen Stock werfen, als hätten sie ein Bubenstück verübt, daß sie uns mit ihrer freyen Thätigkeit den ersten Beweis von der Allmacht der Natur und ihres Schöpfers ablegten. Dazu gehört eine Verdorbenheit des Gefühls, welche nur durch eine allgemein herrschende Sitte einigermaßen entschuldigt, aber auf keinen Fall gerechtfertigt werden kann. Es ist nicht meine Absicht, den physischen Nachtheil einer solchen Behandlung mit den Zeugnißen der einsichtsvollen Aerzte den Eltern zur Beherzigung vorzulegen. Ich will auch nichts von dem Verluste an Vergnügen sagen, den die Eltern in den ersten Lebenstagen ihrer Kinder gerechter Weise leiden müssen, der sich das angenehme Schauspiel eines leben- und thätigkeitsvollen jungen Menschen versagen, woran sich gefühlvolle Eltern mehr ergötzen werden, als an allen Schauspielen der Welt, — mehr als an dem Spiele eines Eichhörnchens, welches mit seinen lustigen Sprüngen und possierlichen

lichen Bewegungen das Auge der Zuschauer vergnügt.

Ich rede hier nur von dem schmerzhaften Gefühle, welches der unablässige Druck von Fesseln und das vergebliche Widerstreben der belebten Fibern eines Kindes nothwendiger Weise erwecken muß, und welches sich bey dem ohnmächtigen hülfslosen Wesen durch nichts anders als Schreyen hörbar machen kann. Es ist bekannt, daß die Kinder zuweilen in dem Augenblicke aufhören zu schreyen, wo man ihre Fesseln löset. Aber wollte Gott: es wäre noch bekannter, daß die Kinder, welche nie auf eine so unbarmherzige Weise gefesselt worden sind, gar nicht anfangen zu schreyen: und daß eine der ersten und stärksten Veranlassungen zum fortdauernden Mißbehagen der Kinder, welches sich auf mannigfaltige Art und Weise in der Folge äußert, dadurch vermieden werden kann, wenn man ihnen von der Geburt an, die nöthige Freyheit in allen Bewegungen läßt. Hierzu kommt noch, daß eben diese Freyheit dem Kinde eine Beschäftigung giebt, die ihm von den ersten Tagen seines Lebens an das Vermögen schenkt, kleine Ungemächlichkeiten ohne Widerwillen zu ertragen, weil das Kind durch weit angenehmere Empfindungen beständig schadlos gehalten wird.

Eine neue Veranlassung zu schmerzhaften körperlichen Empfindungen geben die Eltern und Wärterinnen dem Kinde durch eine unsanfte, unschonende Behandlung seiner zarten Glieder, in den ersten Zeiten seines Daseyns. Ich bin kein Freund von der überspannten Zärtlichkeit, die es kaum wagt, das junge Kind mit einem Finger zu berühren. Es giebt eine gewiße Dreustigkeit, die nur Erfahrung schenken kann, welche uns lehrt, die Kinder so anzufassen, daß wir ihnen nicht weh thun, und gleichwohl alles mit ihnen anfangen können. Dazu gehört besonders, daß wir uns mit den Stellen bekannt machen, wo sich das Kind am bequemsten und sichersten anfassen läßt, und daß wir durch tägliche Versuche uns eine gewiße Geschicklichkeit hierin erwerben. Aber es ist bey so zarten Wesen, wie die jungen neugebohrnen Kinder sind, alle mögliche Behutsamkeit nöthig, damit sie nicht so angegriffen werden, daß dadurch ein so gewaltsamer Schmerz erzeugt und sie zum Schreyen gebracht werden. Mütter, Hebammen und Wärterinnen von gewöhnlichem Schlage pflegen sich sehr wenig daraus zu machen: und doch sollten sie bedenken, daß die Natur sie nicht durch Schreyen warnen würde, wenn sie dem Kinde bey einer solchen maschinenmäßigen

Behandlung, nicht weh thäten, und die zarten Glieder seines Körpers der Gefahr einer möglichen Verletzung aussetzen könnten.

Eine andere Ursache des kindischen Geschreys liegt in der geringen Sorgfalt, mit der man alle die Gegenstände von dem jungen zarten Kinde entfernt, welche äußerlich schmerzhaft auf den Körper wirken. Darunter gehören alle die Sachen, wodurch das Kind geritzt, gestochen, gerieben und gestoßen werden kann. Wie oft wird man finden, daß Mutter und Wärterinnen die üble Gewohnheit, Stecknadeln an sich tragen, aus bloßer Bequemlichkeit nicht ablegen wollen, ob sie gleich zuweilen die Spuren von Verletzung, welche diese spitzigen Werkzeuge auf der Haut des Kindes verursacht haben, mit eignen Augen sehen und selbst gestehen müssen, daß das Kind leicht um einer solchen Ursache willen geschrieen haben könne. Hierher gehören auch die Unvorsichtigkeiten im Tragen der Kinder; wenn man wenig Sorgfalt darauf verwendet, das Kind vor ungefähren Anstoßen zu sichern, es mit Behntsamkeit aufznheben, und alle die gefährlichen Maschinen wegzuschaffen, welche zuweilen das Lager der Kinder umgeben, und jedes vorsichtige Auge mit Entsetzen füllen.

Eine besondre Art von schmerzhaftem Gefühle pflegt dem Kindern frühzeitig dadurch erweckt zu werden, daß man sie so oft der Furcht aussetzt, ihren Schwerpunkt zu verlieren. Eine aufmerksame Beobachtung wird uns lehren, daß die Kinder viel frühzeitiger, als wir uns einbilden, der dunkeln Vorstellung von Fallen fähig sind, und daß ein Kind noch nicht sein erstes halbes Jahr erreicht haben darf, um uns durch ein plötzliches schreckhaftes Ausstrecken seiner Arme die Furcht zu erkennen zu geben, die es empfindet, wenn es in dem ruhigen Gefühle seines Schwerpunkts gestört worden ist. Und doch ist nichts gewöhnlicher, als daß die gemeinen Wärterinnen das junge Kind gleich nach den ersten sechs Wochen auf ihren Arm werfen und es alsdann mit seinen kleinen Köpfchen, welches sich kaum aufrechts erhalten kann, so herum hängen lassen, als trügen sie einen Mehlsack auf der Schulter. Zur Vermeidung dieser in so mancher andern Rücksicht nicht minder schädlichen Gewohnheit kann nichts dienlicher seyn, als daß man, wofern man sich auf die Wärterin nicht ganz verlassen kann, in den ersten Monaten nicht erlaubt, daß das Kind jemals aus seinem Körbchen auf den Arm gehoben werden darf. Das vom Hofrath Faust in Vorschlag gebrachte Körbchen,

chen, welches dem neugebohrnen Kinde zur ersten Lagerstätte dienen soll, wird sich noch in Zukunft als das diensamste Mittel bewähren, dem Kinde bey aller möglichen Freyheit, alle mögliche Ruhe und Bequemlichkeit zu verschaffen, und es ohne die geringste Beschwerde jede Ortveränderung, jeden Luftwechsel, der zu seinem Wachsthum und Gedeyhen erforderlich ist, von früher Kindheit an genießen zu lassen. Von den bisher noch an so manchen Orten gebräuchlichen Wiegen gilt das nämliche, was wir oben von der Verrückung des Schwerpunkts angeführt haben. Das Kind kann durch Schaukeln wohl betäubt, aber darum nicht um das unangenehme Gefühl gebracht werden, daß es von einer Seite zur andern geworfen wird und nirgends einen bequemen Ruhepunkt findet, wo es sicher aufliegen kann.

Wie viele ähnliche Veranlaßungen zum Mißbehagen der Kinder giebt es nicht, die eine sorgsame Mutter nach und nach von selbst entdecken wird. Wir wenden uns jetzt zu einer neuen Regel und behaupten:

Daß es die Pflicht der Mutter sey, dem Kinde von der Stunde seiner Geburt an alle nur mögliche Annehmlichkeiten zu verschaffen.

Wenig Mütter denken daran, daß ihnen die Natur nicht umsonst das Glück verliehen hat, unaufhörlich die Freudenschöpfer ihrer Kinder zu seyn, und ihnen ihr junges Leben durch so viele Annehmlichkeiten zu versüßen, daß eine dunkle Erinnerung an diese froh durchlebte Kindheit, wenigstens in ihren wohlthätigen Folgen sich bis auf das späteste Alter fortpflanzen, und eine Liebe zur Mutter begründen wird, die keine Gewalt jemals vertilgen kann. Was hat eine Mutter nicht für Mittel in den Händen, ihrem Kinde Freude zu schaffen? Schon aus der ersten Pflichterfüllung, aus der Mittheilung des edlen Lebenssaftes, der aus der Mutterbrust hervorquillt, fließt eine reiche Quelle von Freuden für den jungen Säugling hervor.

Welche Amme wird mit dem unaussprechlichen Entzücken ihren Säugling an die Brüste drücken, dessen nur die rechte Mutter fähig seyn kann? Welche Amme wird das Kind mit der zärtlichen Sorgfalt auf ihrem Schooße pflegen, wie diejenige es thut, aus deren Schooße der junge Ankömmling hervortrat. Die große Aufmerksamkeit auf die Befriedigung der ersten natürlichen Bedürfniße, die freywillige Entsagung aller Bequemlichkeiten, das Verzichtthun auf alle Ruhe,

selbst auf die sanften Erquickungen des Schlafs, welches nur von einer Mutter verlangt werden kann, läßt sich mit Gelde nicht erkaufen. Aber dieses sind vielleicht die süßesten, doch nicht die einzigen Pflichten, die eine Mutter an ihren Kindern zu erfüllen hat. Sie muß auf alles aufmerksam seyn, wodurch sie das Kind in einem fortdauernd angenehmen Zustande des vollkommensten Wohlbefindens erhalten kann. Hierzu gehört weit mehr, als das Anlegen des Kindes an die Brust.

In den Augenblicken, wo das Kind der Nahrung nicht bedarf, verlangt es eine Art von Unterhaltung, die seinen Sinnen wohlthut: und diese findet es besonders in dem angenehmen Empfindungen, die ihm der Sinn des Gefühls verursacht. Außer dem Geschmackssinne pflegt sich bey jungen Kindern kein andrer Sinn so frühzeitig zu entwickeln, als der Sinn des Gefühls. Was wir oben von den freyen Bewegungen aller Glieder eines neugebornen Kindes gesagt haben, verdient hier besonders als ein Mittel anempfohlen zu werden, wodurch wir dem Kinde unaufhörliches Vergnügen machen können. Dazu gehört aber besonders, daß wir das Kind nicht immer in einer und derselben Lage sich befinden lassen.

Das Kind empfindet so gut als wir die wohlthätige Abwechslung in den verschiedenen Stellungen und Aenderungen seines Körpers, wodurch wir es der angenehmsten Bewegung seiner Glieder fähig machen. Hat es eine Zeitlang auf seinen Rücken gelegen, so thut es ihm wohl, wenn man es auch einmal auf die Seite legt. Ein andermal will es auf seinem Leibe ruhn, ein andermal will es in einer sitzenden Stellung sich befinden. Kein größeres Vergnügen kann man den Kindern gleich in den ersten Monaten ihres Lebens erwecken, als wenn man sie los und ungebunden auf eine Decke legt und sie frey mit Händen und Füßen sich bewegen läßt. Frühzeitig werden sie anfangen ihren Kopf in die Höhe zu halten, und ihn von allen Seiten herum zu drehen, ihre kleinen Hände auszustrecken, und auf ihre Füße sich zu steuern, um wo möglich den Ort zu verändern.

Alle Muskeln werden in Bewegung seyn und ihre Freude wird sich laut genug durch Töne äussern, die sich von dem Jammergeschrey der armen Kinder, die des Tages kaum einmnl losgebunden werden, hinlänglich unterscheiden. Auf ebendiese Art läßt sich nur der große Vortheil erreichen, das Lager der Kinder von den ersten Tagen ihres Lebens an, beständig rein und trocken zu erhalten,

ten, und ihnen dadurch schon eine Gewohnheit zu geben, die ihnen in der Folge sehr zu statten kommt. Daß bey dem Einwickeln der Kinder dieses nicht möglich sey, ergiebt sich von selbst.

Daß aber die Kinder so leicht gewöhnt werden können, die Bedürfniße ihrer Entledigungen durch Unruhe und durch solche Töne, die eine Anstrengung verrathen, gleich in den ersten Wochen zu erkennen zu geben, wenn man von ihrer Geburt an nicht erlaubt hat, daß sie ihr Lager verunreinigen durften, das wissen sehr wenig Mütter und Wärterinnen, weil sie den Versuch noch nicht gemacht haben. Es gehört freylich dazu eine eigene Art von Behandlung, die sich besser durch Anschauen als durch Beschreibung mittheilen läßt, aber aufmerksame und verständige Mütter werden sehr bald die Vortheile finden, die sie anzuwenden haben, um jeder Unordnung zuvorzukomwen, und sich das große Vergnügen der Reinlichkeit zu verschaffen, wodurch sie einer Menge von Beschwerden und Verdrüßlichkeiten überhoben werden, die bisher immer den meisten Anlaß zur Klage über das Warten junger Kinder gegeben haben.

Auch

Auch in diesem Stücke hat mich die Erfahrung überzeugt, daß die Menschen sich das Leben bey weitem annehmlicher machen könnten, wenn sie nur wollten, und daß es blos einem Mangel an Nachdenken und einer gewissen Art von Unbehüflichkeit zuzuschreiben ist, wenn manche noch mit so vielen Uebeln und Ungemächlichkeiten zu kämpfen haben, die durch Aufmerksamkeit und Sorgfalt so leicht beseitigt werden können.

Der Vortheil, den die Kinder bey dieser frühen Sorge für ihre Reinlichkeit genießen, ist unbeschreiblich. Oft lag hierin der einzige Grund, warum die Kinder so oft ins Schreyen geriethen Man überließ sie den unangenehmen Eindrücken, welche die Näße und Unreinlichkeit auf ihren zarten Körper und besonders auf die weichen empfindlichen Theile machten, die der Schärfe solcher unreinen Feuchtigkeiten am meisten ausgesetzt waren. Nachher fieng man an sie auszupacken, weil es doch kein andres Mittel gab, den Körper wieder zu reinigen. Man versetzte sie dadurch auf einmal aus ihrem warmen oder vielmehr heissen Dunstkreis, worein man sie gewickelt hatte, in eine kühle ungewohnte Atmosphäre; sie empfanden die schnelle Veränderung und fiengen an ihr Misbehagen zu erklären. Hierzu kam noch

das

das unsanfte Anfassen und Handhaben der armen wehrlosen Geschöpfe, welche unschuldigerweise zu dem Mißvergnügen und zu der Ungeduld ihrer Wärterin durch ihre unvermeidlichen natürlichen Verrichtungen Anlaß gegeben hatten; dazu gesellte sich das harte Reiben und Waschen der Theile, die bevor man sie reinigen konnte, schon manche Unsauberkeit wieder eingesogen haben mußten, und zuletzt erfolgte das neue Einpacken in Windeln, die so fest gezogen wurden, als wollte man dadurch das Kind ganz außer Stand setzen, dergleichen Dinge wieder zu thun. War es denn noch ein Wunder, wenn Kinder öfters zu schreyen anfiengen, und wenn sie sich durch tägliche Erneurungen ihrer unangenehmen Gefühle ans Schreyen so gewöhnten, daß in der Folge die leiseste Erinnerung an ähnliche Behandlungen schon hinreichend war, sie aufs neue wieder zum heftigen Schreyen zu bringen.

Doch nicht blos die freye und abwechselnde Lage schaft den Kindern Vergnügen: auch die willkührlichen Bewegungen, die wir mit den Kindern vornehmen, können ihnen unbeschreiblich viel Vergnügen verursachen. Man dreht, man wendet sie auf alle Seiten, man faßt sie bey den Händen, man schüttelt sie an ihren Füs-

ßen

ßen: man läßt sie an ihren Armen schweben, oder man bringt sie in die entgegengesetzte Stellung. Durch alle diese Versuche werden die Kinder so munter, so regsam, so lebendig werden, daß die Eltern sich über die schnelle Entwickelung ihrer Körperkräfte nicht genug verwundern können. Zugleich werden ihre Glieder dadurch so gestärkt, daß sie in der Folge, wenn sie auch irgend einmal sich stoßen, fallen oder leicht beschädigen sollten, keinen Laut darüber hören lassen werden. Nicht zu gedenken, daß durch diese frühzeitigen Körperübungen der Glieder nicht allein Geschmeidigkeit und Gelenksamkeit, sondern auch der ganze Mensch so viel Geschicklichkeit erhalten, daß er sich in hundert Fällen wird zu helfen wissen, wo andre beym geringsten Fallen aus dem Gleichgewichte, sich mit nichts weiter, als mit Schreyen zu helfen gedenken.

Ein andres Vergnügen verursacht man den Kindern, wenn man auch ihren edlern Sinnen frühzeitig einige Nahrung darreicht. Ich habe bemerkt, daß Kinder schon in dem dritten Monate ihres Lebens anfangen, sich über Farben zu freuen, indem sie ihre weit aufgespannten Augen unablässig auf solche Gegenstände heften, die ihnen etwas auffälliges zu haben scheinen. Noch

mehr

mehr Vergnügen empfinden sie an der Beweglichkeit mancher Gegenstände. Ein flatterndes Band, ein spielender Hund zieht ihre Aufmerksamkeit sichtbar an sich und eine vorüber gehende Heerde Schaafe hat mich gestern noch an einem zwey und ein halb monatlichen Kinde dieselbe Erfahrung wiederholen lassen. Eben so gern erhebt sich ihr Auge in den freyen Himmel, ganz besonders aber gegen die Wipfel der Bäume und andre Gegenstände von bestimmten Umrissen und abgeschnittenen Formen. Schon hieraus würde sich die Pflicht der Eltern herleiten lassen, ihre Kinder nicht immer in einem Zimmir verschlossen zu halten, sondern sie öfters an einen andern Ort zu bringen, wo neue Gegenstände lehrreich auf ihre Sinne wirken. Aber diese Pflicht erhält noch mehr Gewicht durch die Verbindung mit einer andern, deren Vernachlässigung die Eltern noch weniger verantworten können: ich meyne die Pflicht, Kinder so oft als möglich in frische Luft zu bringen. Reine Luft wirkt so mächtig auf alle Theile des Körpers, besonders wenn ihr wohlthätiger Zufluß durch keine überflüssige Bedeckungen verhindert wird, daß der Genuß dieses menschenfreundlichen Elements oft allein schon

im

im Stande gewesen ist, heftig schreyende Kinder augenblicklich zum Schweigen zu bringen. Wie viel mehr wird es den Kindern wohlthun, wenn man sie ohne Geschrey, ohne das drückende Gefühl von Mißbehagen, welches sie aller frohen Empfindungen unempfänglich macht, so oft als möglich in frische Luft bringt; und dadurch ihren ganzen Körper auf eine ähnliche Weise stärkt und erquickt, wie es zu einer andern Zeit durch den Einfluß des Wassers im Bade gestärkt und erquickt werden kann.

Endlich gehören auch noch zu den Freuden der ersten Kindheit die sanften Töne des Vaters und der Mutter, wodurch sie ihren süßen Liebling aus seinem ersten Seelenschlummer wecken. Frühzeitig entwickelt sich das Gehör; das Kind vernimmt sehr bald die Stimme der Mutter und es bezeigt einen sichtbaren Wohlgefallen an den reizenden Tönen verschiedner Instrumente oder an den lieblichen Gesängen der edlen Menschenstimme.

Wer sollte den Kindern dieses bildsame Vergnügen versagen da, wo er nur Gelegenheit findet, es ihnen zu verschaffen? Fürwahr es sind die ersten Lehrstunden in der Musik, dieser himmlischen Begleiterin durchs irdische Leben, die wir den Kindern geben, wenn wir ihre Ohren früh-

zeitig an sanfte, melodienreiche Töne gewöhnen, und sie dadurch vor der Verwahrlosung schützen, die so manchen unschuldiger Weise zu einem lebenslangen Widersacher der Musik gemacht hat. Es sind die ersten Begriffe von Harmonie und süßer Uebereinstimmung, die durchs ganze Leben ihre Herrschaft ausbreiten sollen.

Sanft und liebreich sey daher auch der Ton des Vaters und der Mutter, so oft sie mit ihrem jungen Kinde spielen. Kein Scheltwort, kein drohender Ausspruch entfahre ihrer Lippe. Keine heftige Erschütterung erschrecke das zarte Tympan des jungen Säuglings. Ein schmeichelnder Gesang wiege das Kind in süßen Schlummer, und eine frohe Anrede begrüße den erwachten Schläfer. Bald wird das kleine Geschöpf die Stimme der Mutter nachahmen, und ihr alle Töne wieder geben, die sie ihn in der ersten Kindheit lehrte. Welche Belohnung für die Person, die ihres Lebens schönsten Tage der zarten Pflege ihrer jungen Kinder erregte, und allen Vergnügungen entsagte, wenn sie dieselbe mit dem Verluste der edelsten Mutterfreude erkaufen sollte.

Ich habe mich vorsätzlich bey der Pflicht verweilt, den Kindern von den ersten Wochen ihres

Lebens an Vergnügen zu machen; weil ich aus eigner Erfahrung überzeugt worden bin, daß solche Kinder, denen es nie an Freuden und Annehmlichkeiten gefehlt hat, auch keine Anlage zum Schreyen zu verrathen pflegen. Kinder können zwar leicht vom Lachen zum Weinen übergehen, aber wo so viele frohe Empfindungen einmal die Oberherrschaft erlangt haben, da ist es fürwahr so leicht nicht, das Kind betrübt zu machen. Man muß es schon gar arg gemacht haben, wenn das liebliche, freundliche Kind sein Gesicht verziehen und einen schreyenden Ausfall von Schmerz thun soll. Es läßt sich unzähliche Dinge gefallen, die ein andres Kind sich nicht gefallen lassen würde, weil es einmal gewohnt ist, von uns Vergnügen zu erwarten, und bey jeder widrigen Empfindung das sichre Zutrauen hegt, daß sie gewiß nicht lange anhalten werde. Aber auch die Eltern geniessen dabey den wichtigen Vortheil, daß wenn sie einmal anfangen, einen lebhaften Antheil an dem frohen Wohlseyn ihrer Kinder zu nehmen, sie auch so leicht nicht zugeben werden, daß irgend eine andre Veranlassung, sie komme nun woher sie wolle, ihre Familienfreuden störe, und dies wird das beste Mittel seyn, das Schreyen der Kinder zu ver-

hin-

hindern, welches in so mancher Familie fast einheimisch geworden ist.

Ich glaube fast, daß in den bisher angeführten Regeln einer vernünftigen Behandlung der Kinder alles enthalten sey, was sich über diesen Gegenstand nur immer sagen läßt. Aber ich habe noch ein paar Wünsche auf meinem Herzen, die ich an euch, ihr guten Mütter, zu thun mich nicht enthalten kann. Hier habt ihr den ersten meiner Wünsche.

Macht eure Ehegatten zu den Vertrauten eurer Gesinnungen, und laßt sie von den frühsten Zeiten an den lebhaftesten Antheil an der Erziehung der Kinder nehmen.

Ich weiß gar wohl, daß bey der ersten Erziehung fast alles auf die Mutter ankommt. Ich weiß, daß es den Kindern sehr verderblich werden kann, wenn sich manche Väter ein gewißes Recht anmaßen, alles nach ihrem Eigensinne zu bestimmen und die Mütter zwingen, die zarten Geschöpfe, die ihnen ganz vorzüglich angehören, auf eine Weise zu behandeln, die allen Gefühlen der Mutterzärtlichkeit entgegen spricht.

Aber ich glaube nicht, daß es die Väter verantworten können, wenn sie die erste Sorge für

ihre jungen Kinder ganz allein der Mutter überlassen: wenn sie sich Tage lang und Nächte lang vielleicht aus bloßer Liebe zur Gemächlichkeit von der liebevollen Gattin entfernen, und sich nicht einmal um sie bekümmern. Unter dem Vorwande, daß ihre Arbeiten und Geschäfte es nicht erlauben würden, sich in der Nähe einer Kinderstube zu befinden, verschließen sie sich in ihre Arbeitsstube, oder eilen aus ihrem Hauße in zerstreuende Gesellschaften, und beruhigen sich damit, daß es noch immer Zeit seyn werde, an ihre Kinder zu denken, wenn diese erst zu gewißen Jahren gelangt seyn würden, worin sie des Unterrichts fähig wären. Da sieht man oft die arme verlaßne Mutter mit ihren Kindern ganz allein: da findet man sie zerrissen und zertheilt in so viele Besorglichkeiten, die ihre Kräfte erschöpfen, die ihr allen Muth rauben und sie mit Ungeduld und mit Verdrossenheit erfüllen. Wenn doch nur einmal der Vater käme, und ihr mit liebreichen Worten Trost zuspräche, wenn er doch nur einmal seine Hand ausstrecken wollte, um ihr eine kleine Hülfleistung zu reichen, die das Herz der Mutter erquicken und ihr angenehmer als alle Hülfsleistungen einer saumseligen Wärterin seyn würde. Aber sind nicht die meisten Mütter

Schuld an dieser traurigen Verlassenheit. Ihre Sache war es, dem Vater das Leben in ihrer Gesellschaft so angenehm zu machen, daß er nirgends das Vergnügen wieder finden konnte, was er in seinem kleinen häuslichen Zirkel fand. Ihre Sache war es, dem Vater ihre Gedanken, ihre Vorschläge, ihre Pläne mitzutheilen, wie die Kinder auf eine recht vernünftige Weise behandelt werden sollten. Ihre Sache war es, dem Vater jeden liebreichen Beystand, den er ihnen leistete, mit Gefälligkeit, Sanftmuth, Liebe und Freundlichkeit zu verbergen, und ihn durch die Bande der innigsten Zärtlichkeit so nahe an ihr Herz zu knüpfen, daß er sich ohne Gewaltthätigkeit nicht davon losreißen konnte. Ihre Sache war es, dem arbeitenden Vorsteher des Hauses durch Schonung und Sorgfalt jedes mühsame Geschäft zu erleichtern, ihm die erforderliche Ruhe im Hause zu verschaffen, und durch unermüdete Aufmerksamkeit auf die Erfüllung aller seiner Wünsche sein Leben angenehm und froh zu machen. Dann würde der Vater auch einen nähern Antheil an der ersten Erziehung seiner Kinder nehmen, dann würde er sich gern in ihrer Mitte befinden, er würde sie gern auf seinen Armen tragen, gern an ihrer Seite ruhen, und sich über das tägliche

Wachsthum ihrer Kräfte gemeinschaftlich mit ihrer Mutter freuen.

Wie manchen vernünftigen Gedanken würde er der Mutter leihen, wie manchen guten Vorsatz würde er befestigen und ausführen helfen. Seine Entschlossenheit würde in hundert Fällen der weichen zärtlichen Mutter zur Hülfe eilen; sein Rath, seine Einsichten würden ihre Schritte leiten und sie vor allen Vorwürfen bey gewagten Versuchen schützen. Wie ganz anders würde die erste Erziehung der Kinder beschaffen seyn, wenn Ehegatten erst wieder anfangen wollten, an die großen Pflichten zu denken, die sie beym Eintritte in ihr neues Verhältniß übernommen haben: wenn sie bedenken wollten, daß alle Lasten des Lebens erleichtert werden, wenn man sie gemeinschaftlich ertragen und durch wechselseitige Liebe sich versüßen will.

Und nun noch den zweyten meiner Wünsche.

Gebt euch Mühe, ihr Eltern, in der Person eurer Kinderwärterin euch eine treue Gehülfin zu bilden, die mit euch vollkommen einverstanden sey.

Nach

Nach unsern gegenwärtigen Verhältnißen ist es fast unmöglich, daß wir der Kinderwärterinnen ganz entbehren können: und doch sind sie es vornehmlich, welche die Kinder gleich in den ersten Jahren ihres Lebens verderben, und alle Sorgfalt der Eltern durch ihre Nachläßigkeit vereiteln.

Es wäre zu wünschen, daß man für Kinderwärterinnen eigne Bildungsanstalten errichtete, weil die Pflege und Wartung kleiner Kinder eine der wichtigsten Verrichtungen in der bürgerlichen Gesellschaft ausmacht, zu der man sich eben so wohl wie zu jedem andern wichtigen Geschäfte des Lebens gehörig vorbereiten sollte. So lange es uns aber noch an solchen Anstalten fehlt, ist es unsre Pflicht, den Mangel nach Möglichkeit zu ersetzen, und bey der Wahl einer Kinderwärterin ganz besondere Rücksicht darauf zu nehmen, daß die Person bey ihren übrigen guten Eigenschaften auch Bildsamkeit genug besitze, sich nach und nach an die Behandlungsart zu gewöhnen, die wir in der Erziehung unsrer Kinder eingeführt wissen wollen. Haben wir eine solche Person gefunden, so müssen wir sie als unsre Schülerin betrachten: sie muß die Pflegetochter von unserm Hause seyn. Unser näherer Umgang mit ihr muß

ihre Sprache reinigen, ihre Begriffe läutern, ihre Sitten veredeln. Zu jeder Verrichtung, die wir von ihr verlangen, müssen wir ihr besondre Anweisung geben. Von der Mutter muß sie lernen jeden Ton und jede Bewegung der Kinder zu verstehen, und ihren Bedürfnißen entgegen zu kommen, ehe sie noch in ungeduldige Forderungen ausarten. Wir müßen uns keine Mühe verdriessen lassen, der Wärterin eine Sache mehr als zehnmal vorzumachen, und jeden mißlungenen Versuch mit schonender Sanftmuth zu ertragen, bis sie es nach unserm Sinne macht. Nur auf diese Weise können wir es verlangen, daß unsre Kinderwärterin bey vorkommenden Fällen der Mutter Stelle vertreten und uns in der Folge einen grossen Theil der beschwerlichen Mühwaltungen abnehmen kann, wofür sie von uns und unsern Kindern auf eine immerwährende Erkenntlichkeit rechnen darf.

Genug von der Art und Weise, wie man die Kinder behandeln soll, wenn sie uns von den ersten Tagen ihres Lebens an Freude und Vergnügen machen sollen.

Für Eltern, denen das Wohl ihrer Kinder am Herzen liegt, werden die angeführten Mittel hinreichend seyn, um ihnen den Weg zu bezeichnen

nen, den sie bey einet sorgfältigen Erziehung einzuschlagen haben, wenn sie ihre Kinder vor Schreyen verwahren wollen. Andre dagegen werden tausend Einwendungen zu machen wissen, wodurch sie sich von der Verbindlichkeit einer ununterbrochenen Aufsicht über ihre Kinder und von der Verantwortlichkeit bey kleinen Vorfällen, die sie zum Schreyen veranlassen, freysprechen werden. Ihr Unverstand und ihre Sorglosigkeit wird immer Fälle anzuführen haben, worin es nach ihrer Meynung unmöglich sey, die Kinder vor Schreyen zu verwahren, und sie werden es sich nicht ausreden lassen, daß die Kinder weder wachsen noch gedeyhen können, bevor sie sich nicht recht ausgeschrieen haben. Ja sie werden es sogar für eine besondre Tugend halten, daß sie gewohnt sind, sich an das Geschrey ihrer Kinder nie zu kehren, weil sie glauben, daß dieses das sicherste Mittel sey, den Kindern frühzeitig den Willen zu brechen. — Die armen Betrogenen!

Wüßten sie, welchen unersetzlichen Schaden sie ihren Kindern zufügen, indem sie ihr Bestes zu befördern meynen; wüßten sie, was für eigensinnige, zanksüchtige, boshafte Knaben und Mädchen unter ihren Händen aufwachsen werden;

wüßten sie, wie das Uebel sich mit jedem Tage verschlimmern und alle Sorgfalt einer spätern Nachbildung vereiteln werde; und wüßten sie, daß dieses alles nur eine Folge von der Fahrläßigkeit sey, mit der sie ihre Ohren gegen die ersten Töne des Jammers und der Hülfsbedürftigkeit verschlossen haben, o fürwahr, sie würden so hartnäckig nicht auf ihrem Eigensinne bestehen, den sie oft theuer genug bezahlen müssen.

Fragt sie nur, die Hartherzigen, die euch überreden wollen, daß man sich aus dem Geschrey der Kinder nicht viel zu machen habe, fragt sie nur, wie ihnen bisweilen zu Muthe sey, wenn ihre Kinder groß und klein alle auf einmal anfangen zu schreyen, so daß die Alten selbst nicht wissen, was sie zuerst anfangen sollen, um sich nur auf einige Augenblicke wenigstens Ruhe zu verschaffen. Erkundigt euch nur sorgfältig darnach, ob sie kein Mittel versucht haben, die Kinder zum Schweigen zu bringen: ihr werdet zu eurer Verwundrung erfahren, daß sie die schreyenden Kinder bis in den tiefsten Abgrund verwünschen, und daß sie es herzlich gern zufrieden wären, wenn ihnen irgend jemand ein Zaubermittel geben wollte, wodurch das Schreyen der Kinder auf immer verhindert werden könnte.

Hier

Hier sind die Zaubermittel gegen das Schreyen der Kinder! Aber sie lassen sich nicht anhängen, wie die Amulette. Ihr Gebrauch erfordert sorgsame und unverdroßne Aufmerksamkeit. Das dünkt euch zu mühsam und zu beschwerlich zu seyn. Deswegen folgt ihr lieber eurer alten Gewohnheit oder überlaßt die Kinder immer gemietheten Wärterin, die ihr mit den Kindern aus dem Hause schicken könnt, wenn sie es euch zu arg machen: oder ihr macht mit einer solchen unverständigen und ungesitteten Person — gemeinschaftliche Sache und behandelt euer eignen Kinder mit einer Lieblosigkeit, die ihr euch bey fremden Kindern kaum verzeyhen würdet. Ihr werdet ärgerlich und verdrüßlich, sobald das Kind anfängt zu schreyen. Ihr werft es ungeduldig auf den Arm und wiegt und schaukelt es mit einer Heftigkeit, als wenn es gewippt werden sollte; oder ihr packt es eilfertig in eine Wiege, verstopft es sorgsam von allen Seiten, damit es seine Arme und Beine nicht mehr rühren könne, und wenn ihr ihm den Athem nicht entzöget, so würdet ihr ihm zuverläßig auch den Mund verstopfen.

Will das alles nicht mehr helfen, so greift ihr endlich zu den letzten Mittel, ihr fangt an das

Kind

Kind zu schlagen entweder aus Ungeduld, oder welches mir das allerfürchterlichste ist, aus kalter Ueberlegung, und legt dadurch den ersten Grund zu der unseligen Gewohnheit, eure Kinder als junge Thiere zu behandeln, die man mit Peitschenschlägen abrichten und wider Willen zum Gehorsam zwingen muß.

Abscheuliche Eltern! wie könnt ihr eure Kinder ansehen, ohne daß euer Herz euch den Vorwurf mache, daß ihr derselben nicht würdig seyd. — —

Doch ich kehre zurück. Ich wende mich noch einmal zu euch, ihr guten, liebevollen Menschen, denen der Himmel das Glück schenkte, den süßen Vater- und Mutternamen zu hören, den ihr um alle Reichthümer der Erde nicht vertauschen würdet. Ich weiß, ihr seyd einverstanden mit meinen Gedanken, Vorschlägen und Empfindungen. Euch wird es nicht schwer werden, die guten Winke zu befolgen, die in dieser kleinen Schrift enthalten sind. Ihr seyd es, zu denen ich das Vertrauen gefaßt habe, daß ihr euch durch euer musterhaftes Verhalten gegen eure Kinder andern ein Beyspiel geben werdet, welches man früher oder später allgemein befolgen wird.

Durch eure Mitwirkung soll der menschenfreundliche Wunsch in Erfüllung gebracht werden, der unserm milden Zeitalter zur Ehre gereicht, der Wunsch, daß alle Väter und Mütter nichts als Freude an ihren Kindern erleben mögen. Und so mögt ihr dann selbst die ersten seyn, die nichts als Freude an ihren Kindern erleben. Anstatt daß andre ihre Kinder quälen und von ihnen wieder gequält werden, müße euer Kreis von Kindern eine junge Welt von lauter glücklichen Geschöpfen seyn, die wechselsweise Freuden genießen und Freude geben; der bloße Anblick eurer lieben Kinder, die euch wie holde Engel erscheinen werden, wird euern Geist erweitern und euer Herz veredeln, in ihrem Umgange werdet ihr euch tugendhafter fühlen, und ihr werdet es noch in später Zukunft erfahren, daß eure Kinder eigentlich die großen Lehrmeister waren, denen ihr eure vollendete Bildung zu verdanken habt.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Horstig, Carl Gottlieb,

Sollen wir die Kinder schreyen lassen? Eine philanthropische Aufgabe

Gotha 1798

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Paed.16
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11108516-2
VD18 11279176-003